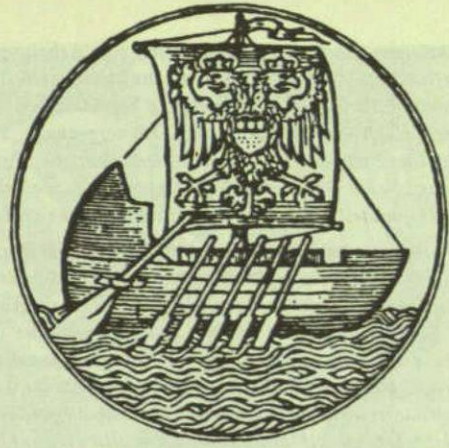


ALT-KÖLN



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 62 · September 1986

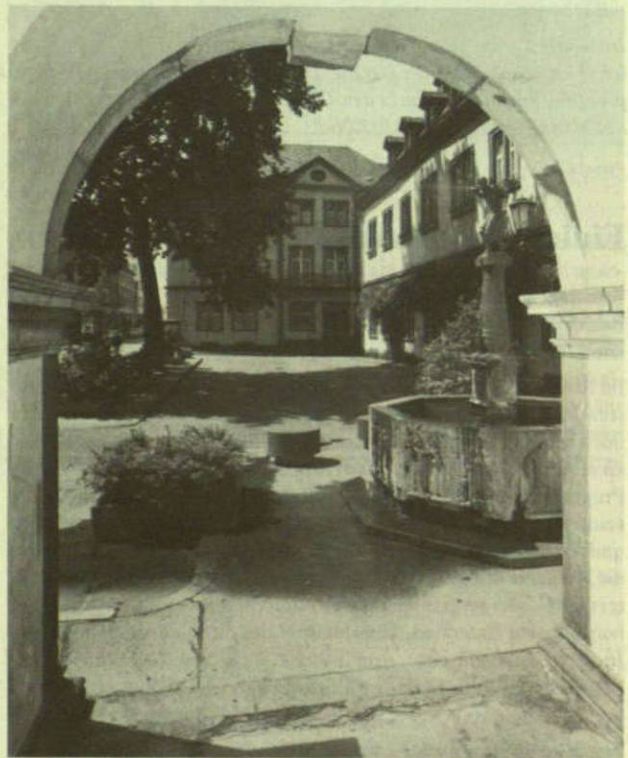
Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!

Sie wissen schon, daß ich dieses Geleitwort — dieses ist übrigens mein fünfundzwanzigstes seit Mai 1980 — immer als letzten Teil des Manuskripts für ein neues „Alt-Köln“-Heft schreibe. Also ist es wieder einmal geschafft. Es gibt einiges, was wir Ihnen mitteilen müssen oder mitteilen möchten. Sie finden es auf den nächsten Seiten.

Und während draußen, wie schon seit Tagen, ein spätsommerliches Novemberwetter herrscht und ich nach einem Stück Sonnenstrahl suche, den ich an Sie weitergeben könnte, fällt mir ein Zeitungsartikel in die Hände, den ich vor einigen Monaten ausgeschnitten habe. Der Verfasser berichtet, daß es in den letzten Jahren auch in der DDR, von Mecklenburg bis zum Erzgebirge, ein Wiederaufleben der Mundarten gibt — ganz gegen die Prophezeiung der Partei, diese „Sprache von Plebejern und Unterdrückten“ sei im Paradies der

Unser Veranstaltungskalender

- Sa 27. 9. Besichtigung Rathaus, Prätorium und Judenbad
- Mo 29. 9. „Dem Dichter Heinrich Roggendorf zu Ehren“
- Sa 4.10. „Genoveva-Fahrt“ in die Südosteifel
- Sa 11.10. Mit dem Rad rund um die Kölner Stadtmauern
- Fr 17.10. „Kumede“-Premiere: „Uns Tant Trina“
- Mo 27.10. „Kölsch schrieve“ (Dr. Heribert A. Hilgers)
- So 9.11. Besuch in der wiederhergestellten Agneskirche
- So 16.11. Letzte „Kumede“-Aufführung: „Uns Tant Trina“
- Mo 24.11. Unser Ostermann-Liederabend
- Mo 8.12. „Der hellije Mann kütt bei der Heimatverein“
- Mi 25. 2. Unsere Fastelovendssitzung 1987



Der Schängelbrunnen am Rathaus in Koblenz, dem Ziel unserer diesjährigen großen Studienfahrt am 14. September

R 143

Werkstätigen, nach der Emanzipation von Arbeitern und Bauern, überflüssig und werde aussterben. Stattdessen lebt sie mit all ihren regionalen Varianten in Schulen und Vereinen, in Volkshochschulkursen und Buchpublikationen, in Liedergruppen, Theateraufführungen und wissenschaftlichen Untersuchungen. Sogar die Parteizeitung „Neues Deutschland“ gesteht schon zu, daß man Mundarten als „Bestandteil des kulturellen Erbes“ ansehen und pflegen kann.

Wir sollten uns darüber freuen. Und wir Kölner brauchen uns von Pommern und Sachsen sicher nichts vorsagen oder gar vormachen zu lassen. Aber vielleicht sollten wir doch mit einem Auge darauf achten, daß wir nicht, wie in der Leichtathletik oder im Bobfahren, auch, was die Mundart und ihre Lebendigkeit angeht, plötzlich von Osten überholt werden. Dazu gehört übrigens auch, daß wir nicht schon dann zufrieden sind, wenn irgendeiner irgend etwas als Kölsch ausgibt. Gerade wir im Heimatverein sollten darauf bestehen: „Mer kann Kölsch och richtich spreche!“ Und wir wissen bereits, was jeder, der darauf zu achten beginnt, bald auch für sich merkt: „Dann ess et vill schöner!“

In diesem Sinne — der nächste Sommer kommt bestimmt — wünsche ich Ihnen einen schönen Herbst. Und wenn alles so geht, wie es geplant ist, erhalten Sie bald den Gutschein für die Jahresgabe 1986 und dann Heft 63 von „Alt-Köln“.

Ihr Heribert A. Hilgers

Einladung zu unseren Veranstaltungen

Samstag, 27. September 1986, 10.00 Uhr:

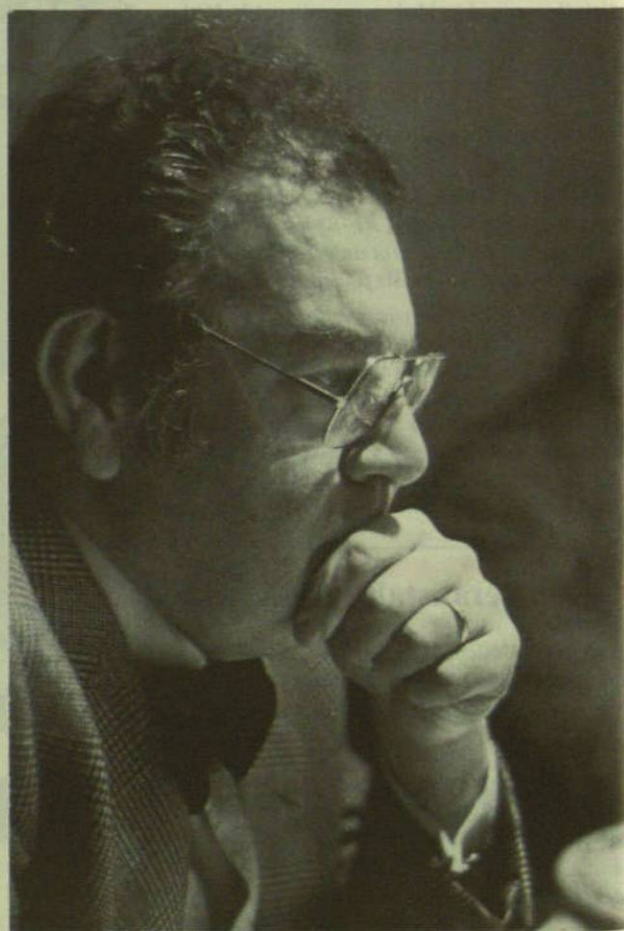
Besichtigung von Rathaus, Prätorium und Judenbad unter Führung von Günter Leitner

Im November vergangenen Jahres haben wir diese Führung zum ersten Mal angeboten. Im Juli fand eine Wiederholung statt. Aber noch immer scheint das Interesse unserer Mitglieder ungebrochen zu sein. Daher haben wir kurzfristig eine weitere Wiederholung ins Programm aufgenommen. Sie soll dann aber die vorläufig letzte sein. Wieder wird Günter Leitner durch das Historische Rathaus und zugleich durch dessen Geschichte führen. Sie geht zurück bis in die Römerzeit, als hier das Prätorium stand, der Palast des Statthalters für Niedergermanien diesseits des Vinxtbachs, und schließt das benachbarte Judenbad, Überbleibsel des mittelalterlichen Kölner Judenviertels, mit ein.

Die Teilnehmerzahl muß begrenzt werden. Teilnahmekarten zum Preis von 2,00 DM sind erstmals am 14. September bei unserer großen Studienfahrt nach Koblenz erhältlich, solange der Kartenvorrat reicht. Treffpunkt ist — diesmal am Vormittag — pünktlich um 10.00 Uhr vor der Rathauslaube.

**Montag, 29. September 1986, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:
„Dem Dichter Heinrich Roggendorf zu Ehren“**

Heinrich Roggendorf, Kölner Dichter und Köln-Kenner von hohen Graden, dem Heimatverein seit Jahren als kundiger Begleiter bei Studien-, Krippen- und Kreuzwegfahrten verbunden, konnte am 7. April dieses Jahres seinen sechzigsten Geburtstag feiern. Aus diesem Anlaß wollen wir ihm, wie es in unseren Kräften steht, eine Ehrung bereiten. Prälat Heinrich Dannbeck, Dompfarrer Dr. Friedhelm Hofmann und unser Vorsitzender, alle drei Heinrich Roggendorf freundschaftlich verbunden, werden Worte der Würdigung sprechen. Anna Bergemann, Flöte, und Christoph Utz, Kla-



vier, übernehmen die musikalische Gestaltung des Abends und spielen Werke von Charles Buterne, Georg Philipp Telemann und anderen. Heinrich Roggendorf selbst wird eine Auswahl seiner Gedichte lesen.

Dieser Abend fällt vielleicht ein wenig aus dem Rahmen unseres Veranstaltungsangebots. Er gilt einem liebenswerten Menschen und einem sprachmächtigen Dichter, dessen Werk zu einem beachtlichen Teil unserer Stadt und ihrer Landschaft gewidmet ist, aber seinen Rang weit darüber hinaus behaupten kann. Seine „Kölner Zyklen“ bereiten wir als diesjährige Jahresgabe für unsere Mitglieder vor.

Wir wünschen uns für Heinrich Roggendorf einen wunderschönen Abend. Der Eintritt ist frei.

**Samstag, 4. Oktober 1986, 8.00 Uhr ab Cäcilienstraße:
Auf den Spuren der Geneveva mit Heinrich Roggendorf in die süd-östliche Eifel**

In unserer Kindheit haben wir sie oft gehört, die Geschichte der tugendhaften Pfalzgräfin Geneveva, die in großer Bedrängnis eheliche Treue wahrte und durch ihre Standhaftigkeit zu einem Vorbild der Liebenden wurde. Uns Kölner erinnert an sie in Köln-Mülheim eine nach ihr benannte Straße und ein schöner Brunnen, auf dem sie mit der Hirschkuh ihrer Waldeinsamkeit dargestellt ist.

In den geographischen Raum ihres legendären Lebens, in das Maifeld, jene alte Kulturlandschaft, die als wenig bekannter Südostteil der Eifel zwischen Rhein und Mosel liegt, führt uns unser Freund Heinrich Roggendorf zu ein paar Orten, die seit Jahrhunderten als Stätten der Geneveva verehrt werden.

So besuchen wir zunächst die Kapelle Fraukirch mit dem einzigartigen Geneveva-Altar und dem Doppelgrab für Geneveva und Siegfried, ihren Gemahl. Danach besichtigen wir die für die Vertiefung der Volkserzählung so wichtige Geneveva-Burg zu Mayen. Die Burg mit ihrem Golo-Turm, den wir besteigen wollen, dient heute als Museum des Eifellandes.

Das Mittagessen nehmen wir im „Forsthaus Riedener Mühlen“ im Nettetal ein. Anschließend fahren wir an Schloß Bürresheim vorbei in das ehemalige Herrschaftsgebiet des Pfalzgrafenpaares. Wir wandern durch das romantische Städtchen Monreal und fahren über die weiten Höhen des Maifelds nach Münstermaifeld. Dort besichtigen wir die kunsthistorisch bedeutsame Stiftskirche, bevor wir mit einer Betrachtung des „Bassenheimer Reiters“ in der Kirche zu Bassenheim unser offizielles Programm beenden. Ihm schließt sich noch eine abendliche Einkehr im „Bollwerk“, einer Gaststätte an der Rheinpromenade in Andernach, an.

Die Teilnehmerzahl muß begrenzt werden. Teilnahmekarten zum



Martinsrelief in der Pfarrkirche von Bassenheim: der „Bassenheimer Reiter“ aus dem 13. Jahrhundert

Preis von 23,00 DM sind erstmals am 14. September bei unserer großen Studienfahrt nach Koblenz und am 29. September bei unserem Roggendorf-Abend im Belgischen Haus erhältlich, jeweils solange der Kartenvorrat reicht. Im Preis einbegriffen sind die Fahrt mit einem modernen Reisebus, Reiseleitung und Führungen durch Heinrich Roggendorf und eventuelle Eintrittsgelder. Nicht enthalten sind die Kosten für Mittag- und Abendessen; dafür sind während der Fahrt Vorbestellungen auf zwei verschiedene Mittagessen und zwei verschiedene Schnittenteller möglich. Geringfügige Programmänderungen bleiben vorbehalten.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 8.00 Uhr ab Cäcilienstraße, Bushaldebucht gegenüber dem Belgischen Haus (Fahrbahn in Richtung Heumarkt). Die Rückfahrt zum Neumarkt ist für etwa 20.30 Uhr vorgesehen.

**Samstag, 11. Oktober 1986, 10.00 Uhr:
Zweite Fahrradfahrt durch Köln mit Günter Leitner: „Rund um die Kölner Stadtmauern“**

In der langen Pause zwischen Heft 60 und Heft 61 von „Alt-Köln“ hat der Rundbrief vom 13. April eine Erweiterung unseres Veranstaltungsangebots bekanntgemacht: Unter Führung von Günter

Leitner haben wir die Jüngerer und Junggebliebenen unter unseren Mitgliedern auf eine Fahrradfahrt durch Köln geschickt. Dieser erste Versuch unter dem heimlichen Motto „Köln hautnah“, der „Vom Römerturm zu den Militärringforts“ die Kölner Verteidigungsanlagen von der Römer- bis zur Preußenzeit als Ziel hatte, fand unter den Teilnehmern so viel Anklang, daß sie spontan eine Fortsetzung vereinbart haben. Für sie stehen jetzt Datum und Thema fest: Am 11. Oktober, diesmal also einem Samstag, geht es „Rund um die Kölner Stadtmauern“. Start ist wieder um 10.00 Uhr am Eingang des Kölnischen Stadtmuseums, Schluß am Spätnachmittag (rechtzeitig zum Baden); die Fahrstrecke beträgt etwa 20 km. Zu Mittag ist eine Einkehr in eine kölsche Wirtschaft vorgesehen.

Die Fahrt findet bei jedem Wetter statt. Zwar haben wir sie in den „goldenen Oktober“ gelegt, aber wenn der nicht hält, was er verspricht, erwarten wir besonders die Wetterfesten. Zu Beginn der Fahrt ist ein Unkostenbeitrag von 2,00 DM zu entrichten. Wir müssen darauf hinweisen, daß die Teilnahme auf eigene Gefahr erfolgt.

Freitag, 17. Oktober 1986, 19.30 Uhr im Agnes-Saal, Weißenburgstraße 14:

„Kumede“-Premiere mit „Uns Tant Trina“, ein Schwank in drei Akten von Karl Schmalbach

Schon vor den Sommerferien hat die „Kumede“ mit den Proben für das neue Stück begonnen, um wieder ein in der spielerischen Leistung gut abgestimmtes Theaterstück wie „Geld reegelt de Welt“ zu bringen. Über die Handlung des Stückes und über die Person der Tant Trina soll noch nichts verraten werden. Nur so viel sei gesagt: Et driht sich allt ens widder òm de Nüesele.



Das „Kumede“-Ensemble bei der Probe für „Uns Tant Trina“

Nach der Premiere vom 17. Oktober bieten wir folgende weiteren Termine an:

Sonntag, 19. Oktober	1986, 17.00 Uhr
Freitag, 24. Oktober	1986, 19.30 Uhr
Samstag, 25. Oktober	1986, 19.30 Uhr
Sonntag, 26. Oktober	1986, 17.00 Uhr
Sonntag, 2. November	1986, 17.00 Uhr
Freitag, 7. November	1986, 19.30 Uhr
Samstag, 8. November	1986, 19.30 Uhr
Sonntag, 9. November	1986, 17.00 Uhr
Freitag, 14. November	1986, 19.30 Uhr
Samstag, 15. November	1986, 19.30 Uhr
Sonntag, 16. November	1986, 18.00 Uhr

Alle diese Veranstaltungen finden im Agnes-Haus statt. Karten für die Premiere und die weiteren Spieltermine sind ab 1. Oktober zum Preis von 10,00 DM, 12,50 DM und 15,00 DM an den bekannten Theater-Vorverkaufskassen erhältlich. Vereinsmitglieder können beim Kauf einer Eintrittskarte den Gutschein der Mitgliedskarte 1986 mit 3,00 DM verrechnen lassen. Die Abendkasse im Agnes-Haus ist an den Vorstellungstagen etwa eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet.

Das Agnes-Haus ist zu erreichen unter anderem von den KVB-Haltestellen am Ebertplatz über die Neusser Straße, dann vor der Agneskirche links in die Weißenburgstraße einbiegen.

Montag, 27. Oktober 1986, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:
„Woröm ess et eijentlich esu schwer, Kölsch zo schrieve?“
(Vortrag von Dr. Heribert A. Hilgers)

Dieser Vortrag war bereits für den März dieses Jahres angekündigt, mußte damals aber wegen Erkrankung des „vortragenden Vorsitzenden“ ausfallen. Aber aufgeschoben sollte nicht aufgehoben sein. Das fordert auch das Thema. Denn daß die Kölner Individualisten sind, merkt man nicht zuletzt daran, wie sie, wenn überhaupt, ihre Sprache schreiben. Da stehen nicht nur Höning und Wrede und ihre jeweiligen Gefolgsleute einander gegenüber, sondern (um in unserem Jahrhundert zu bleiben) von Wilhelm Raderscheidt bis Ria Wordel gibt es eine Vielzahl von mehr oder weniger konsequenten Varianten. Dafür muß es, über Eigensinn oder Bequemlichkeit hinaus, doch Gründe geben! Nach ihnen soll in diesem Vortrag gefragt werden.

Fast jeder Mundartautor hat schon einmal, aggressiv oder resignierend, etwas über seine Schreibweise gesagt: Mancher meint, er habe den Stein des Weisen gefunden, und „schängt“ auf die anderen, die auf ihren eigenen Wegen bleiben; mancher wiederum tut so, als sei doch eigentlich alles egal. In den letzten Jahren wurde sogar von Amts wegen eine Lautschrift für die Dokumentation rheinischer

Mundarten erfunden, und (um auch das noch zu sagen) im kölschen Gebetbuch „Dem Här zo Ihre“ findet man eine Reihe ganz ungewöhnlicher Schriftbilder. Jedenfalls gibt es reichlichen Anlaß, die Frage einer kölschen Orthographie auch im Heimatverein einmal aufzugreifen. Doch sei vor falschen Hoffnungen (noch einmal) gewarnt: Auch nach diesem Vortrag wird niemand ein Patentrezept für „richtige“ Schreibung in der Hand haben. Aber er kann dann wissen, warum es so schwer ist, Kölsch zu schreiben, und warum es so leicht ist, sich über dieses Thema, wenn man will, endlos zu streiten. Ich weiß nicht, ob es gelingt, an diesem Abend fröhliche Wissenschaft zu treiben, aber zumindest verständliche Wissenschaft sei versprochen.

Der Eintritt ist frei; Gäste sind willkommen.

Sonntag, 9. November 1986, 15.30 Uhr:

Besuch in der wiederhergestellten Agneskirche mit Führung durch Pfarrer Manfred Lürken

Die Agneskirche geht ihrer Wiederherstellung entgegen. Im Juni 1980 war sie durch ein Feuer, das bei Ausbesserungsarbeiten auf dem Dach ausgebrochen war, schwer beschädigt worden — wenige Tage, ehe der Heimatverein Alt-Köln mit seinem alljährlichen Gottesdienst und der kölschen Predigt dort zu Gast sein wollte. Inzwischen mußten rund 13 Millionen Mark in den Wiederaufbau und die damit verbundene Renovierung gesteckt werden. Der Innenraum der um die Jahrhundertwende errichteten neugotischen Kirche bietet nun ein ganz neues Bild. Noch in der Entstehung begriffen sind neue Fenster, auf denen der Glasmaler Wilhelm Buschulte Motive aus der Johannes-Apokalypse darstellen wird.

St. Agnes ist schnell zum Mittelpunkt eines nach dem Abbruch der mittelalterlichen Stadtmauern entstandenen eigenen Veedels vör der Eijelsteinspooz geworden. „Och dat ess Kölle!“ Mit großem Interesse sehen wir den Erläuterungen von Pfarrer Manfred Lürken zur Entstehung und jetzt zur Wiederherstellung seiner Kirche entgegen.

Die Teilnehmerzahl muß begrenzt werden. Teilnahmekarten sind gegen eine Gebühr von 2,00 DM, die dem Wiederaufbau von St. Agnes zugutekommen wird, bei den Vereinsveranstaltungen am 29. September (Roggendorf-Abend) und am 27. Oktober (Hilgers-Vortrag) erhältlich, jeweils solange der Kartenvorrat reicht. Treffpunkt ist um 15.30 Uhr vor dem Hauptportal der Kirche. Sie ist für KVB-Fahrer am einfachsten von den Haltestellen am Ebertplatz aus zu erreichen.

Vorankündigung:

Unser diesjähriger Liederabend findet am 24. November um 19.30 Uhr im großen Saal des Senatshotels vor Stuhlreihen statt und wird, im Jahr seines fünfzigsten Todestages, Willi Ostermann gewidmet sein. Wer bei den Veranstaltungen der letzten Jahre dabei war und erfährt, daß auch in diesem Jahr wieder Ludwig Sebus Vorbereitung und Leitung übernommen hat, wird sich rechtzeitig eine Karte sichern wollen. Karten zum Freundschaftspreis von 5,00 DM sind nach Erscheinen dieses Heftes von „Alt-Köln“ in allen Vereinsveranstaltungen und in der Buchhandlung Roemke, Apostelstraße 7, erhältlich.

Sie finden bei uns ein reichhaltiges Angebot an Köln-Literatur

**BUCHHANDLUNG
GONSKI**



KÖLN · NEUMARKT 24 · TEL. 21 05 28

Die Ordentliche Mitgliederversammlung 1986

Zum Nachlesen für die, die dabei waren, und zur Information für die, die nicht kommen konnten

Zum zweiten Mal nach 1985, also schon nahezu aus Tradition, fand vor der Veranstaltung ein „Alt-Köln-Flohmarkt“ statt. Doubletten von Büchern und Zeitschriften aus den Beständen unseres Vereinsarchivs, teils neuwertig, teils antiquarisch, fanden bei den Interessenten regen Zuspruch und brachten dem Verein einen Erlös von über 200 DM, der für Neuanschaffungen verwendet werden soll.

Eine bereits liebgewordene Tradition ist das Rahmenprogramm, das der Baas allein und, damit es eine Überraschung ist, in strenger Geheimhaltung sogar gegenüber dem Vorstand zusammenstellt. In ihm stand auch diesmal die kölsche Mundart im Vordergrund. Den Anfang machte die Theaterarbeitsgemeinschaft der Katholischen Grundschule Lohrbergstraße in Klettenberg unter der Leitung von Frau Ilse Hilgers. Mit viel Freude für sich und die Zuschauer spielten die Kinder eine Szene „Am letzte Schulldag vör de Ferie“ nach einer Idee von B. Gravelott. Eine ebenso gute, wenn auch etwas lang geratene Darbietung schloß sich an. Kinder der Katholischen Grundschule Erlenweg in Bickendorf führten unter der musikalischen Leitung von Rektor Walter Kremp und der Regie von Frau Marta Marx nach zwei kölschen Tanzliedchen das Gedicht „Der Groschen em Pott“ von Christian Thill mit verteilten Rollen auf. Neben dem verdienten Beifall war ein kleiner Beitrag für die „Klassenkasse“ und ein Blumenangebinde für die „Leitung“ mit dem Dankeschön des Vereins verbunden.

Die Uhr zeigte bereits 20.18 Uhr, als der Vorsitzende den offiziellen und vom Vereinsrecht vorgeschriebenen Teil der Versammlung mit der Feststellung der ordnungsgemäßen Einberufung (die durch die Veröffentlichung in Heft 60 von „Alt-Köln“ erfolgt war) und der Beschlußfähigkeit der Versammlung eröffnete. Der optische Eindruck eines vollen Saales bestätigte sich später auf der Anwesenheitsliste, in die sich 201 Mitglieder eingetragen hatten. Das ist, soweit das Gedächtnis der Vorstandsmitglieder zurückreicht, neuer Rekord.

Zunächst nannte der Vorsitzende die Namen der im Jahre 1985 verstorbenen 34 Mitglieder. Darunter befanden sich zwei unserer Ehrenmitglieder, Berta Henrichs und Professor Albert Schneider, ein Vorstandsmitglied, Maria Lichtenfeld, und zwei Mundartautoren, Heinz Heger und Gustav Wodarczyk. Die Versammlung erhob sich zu Ehren der Verstorbenen zu einer Gedenkminute.

Da Freud und Leid im Leben nahe beieinander liegen, folgte die Erwähnung der Mitglieder, die 1985 einen hohen „runden“ Geburtstag feiern konnten. Vierundvierzig Mitglieder wurden 65,

sechszwanzig 70, vierunddreißig 75, neunzehn 80 und acht sogar 85 Jahre alt. Mit einer nochmaligen Gratulation verband der Vorsitzende die Mitteilung, daß nach einem Beschluß des Vorstands diese Geburtstage künftig vierteljährlich in den „Alt-Köln“-Mitteilungen veröffentlicht werden sollen.

Anschließend konnte er wiederum auf ein umfangreiches Veranstaltungsangebot zurückblicken. Die neun Vortragsveranstaltungen und zwölf Studienfahrten wurden im wesentlichen wie geplant durchgeführt, so daß die Einzelheiten in den Heften 57 bis 60 von „Alt-Köln“ nachzulesen sind. Herausgehoben sei der Gottesdienst „Dem Här zo Ihre“ mit kölscher Predigt, der 1985 von Prälat Peter Sistig in Groß St. Martin gehalten wurde. Eine weitere Besonderheit war der Abend in St. Pantaleon, an dem die Betrachtungen zum dortigen Lettner von Günter Leitner mit Musik aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit umrahmt wurden. Das waren sicher zwei gute Beiträge des Vereins zum „Jahr der romanischen Kirchen“ in Köln. Erwähnt sei auch die große Studienfahrt zu unseren niederländischen Nachbarn in Maastricht.

Die Mitgliederzahl war im vergangenen Jahr leicht rückläufig. Einem Bestand von 1812 Mitgliedern per 31. 12. 1984 steht ein solcher von 1792 per 31. 12. 1985 gegenüber, da der schönen Zahl von 100 Beitritten auf der anderen Seite 34 Todesfälle und 86 Austritte gegenüberstanden.

Zum Abschluß seines Berichtes dankte der Vorsitzende den Vorstandskollegen für ihre Unterstützung.

Es schloß sich der Kassenbericht des Schatzmeisters Walter Anderle an, der nach Absetzung der für 1986 bereits vorausbezahlten Beiträge und Eintrittsgelder und nach der Bildung von Rücklagen für die noch ausstehenden Jahresgaben mit einem Bestand von 66,58 DM abschloß.

Die gewählten Kassenprüfer Franz Cramer und Toni Müller erstatteten einen sehr positiven Prüfungsbericht und wiesen besonders auf die umfangreichen Buchungsaufgaben des Schatzmeisters hin.

Die anschließende Aussprache über die Berichte beschränkte sich auf die Nachfrage nach dem Kassenbestand am 1. 1. 1986, die vom Schatzmeister zur Zufriedenheit des Fragestellers beantwortet wurde.

Auf Antrag der Kassenprüfer wurde daraufhin dem Schatzmeister und dem gesamten Vorstand Entlastung erteilt, so daß der Weg zur fälligen Neuwahl des Vorstands frei war.

Der Vorsitzende bat unser Mitglied Dr. Hans Blum, Vorsitzender des Kölnischen Geschichtsvereins, diese Neuwahl zu leiten. Herr Dr. Blum willigte ein und stellte sodann fest, ein Verein ohne Vorstand sei doch ein merkwürdiger Verein und solle sich bemühen, so bald wie möglich wieder „normal“ zu werden. Das sei auch nicht schwer, da sich nach der in den vergangenen zwei Jahren geleisteten Arbeit eine Wiederwahl anbiete. Er schlage daher vor, zunächst Dr. Heribert A. Hilgers erneut zum Vorsitzenden zu wählen. Diesem Vorschlag folgte die Versammlung einmütig bei einer Enthaltung. Danach übernahm der alte und neue „Baas“ wieder die Leitung der Versammlung und dankte seinem „Kollegen“ Dr. Blum für die launig und zülig erledigte Amtshandlung. Er schlug vor, die weiteren Vorstandsmitglieder wieder en bloc zu wählen. Dabei solle allerdings Christel Philippsen für Hans Müller, der aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zur Verfügung stehe, als stellvertretende Schriftführerin sowie Hildegard Steinborn und Barbara Theuerkauf für die verstorbene Maria Lichtenfeld und den aus beruflichen Gründen ausgeschiedenen Günter Schuster als Beisitzer fungieren. Die Anwesenden akzeptierten den Vorschlag durch lebhaftes Aklamation. Die Gegenprobe ergab die Stimmenthaltung lediglich der beteiligten Mitglieder.

Im Anschluß daran wurden auf Vorschlag des Vorsitzenden Elfriede Güll und Hugo Hejtmanek als Kassenprüfer und Marianne Müller als Ersatzprüfer für 1986 gewählt.

In der Tagesordnung vorgezogen wurde eine kurze Vorschau auf die Planungen für 1986. Der Vorsitzende stellte die weiter bestehenden Schwierigkeiten bezüglich der Jahregaben dar und versprach, nach Kräften für die Nachlieferung bemüht zu bleiben. Besondere Hinweise galten der Einweihung der vom Verein gestifteten „Schäl-Sick-Lamp“ zur „Erhellung“ des Stadtmodells im Kölnischen Stadtmuseum am 18. Februar, der großen Studienfahrt, die voraussichtlich im September nach Koblenz führen soll, sowie dem Willi Ostermann gewidmeten Liederabend im November.

Nunmehr schlug der Vorsitzende namens des Vorstands vor, als neues Ehrenmitglied des Vereins den Pfarrer von St. Maria Lyskirchen, Pastor Gottfried Kirsch, zu wählen. Schon vor der ausführlichen Begründung wurde dieser Vorschlag mit großem Beifall auf und angenommen. Leider konnte der so Geehrte an der Versammlung nicht teilnehmen, da er nach einem leichten Schlaganfall noch an sein Krankenhausbett gefesselt war. So wurde die Ehrenmitgliedschaftsurkunde in seiner Abwesenheit verlesen. Besondere Begeisterung erregte das ihm zugedachte Geschenk: eine Krippenfigur für die Lyskircher Milieukrippe in Gestalt eines Pastors, der, abgesehen von der klassischen Soutane mit 33 Knöpfen, eine gewisse Ähnlichkeit mit seinem derzeitigen Amtsbruder nicht verleugnen konnte. Als diese Figur, geschnitten von Heinz Kuhle und gekleidet von Irma Müller-Hermann, auf den für Pfarrer Kirsch

freigelassenen Platz in der ersten Reihe gestellt wurde, reagierte die Versammlung mit spontanem Beifall.

Unter dem Punkt „Verschiedenes“ kam zunächst eine Anfrage, ob und in welchem Krankenhaus man Pfarrer Kirsch besuchen könne. Weiterhin regte ein Mitglied an, bei künftigen kleinen Studienfahrten mehr Teilnehmer mitzunehmen. Dagegen wies der Vorsitzende darauf hin, daß sich eine Begrenzung schon aus der Art der mit den Studienfahrten immer verbundenen Führungen ergebe; die Teilnehmerzahl müsse so bemessen werden, daß unter den üblichen Voraussetzungen Hören und Sehen für alle gewährleistet seien; der Vorstand habe aber in der Vergangenheit stets, wenn das Interesse an einer Studienfahrt erkennbar groß gewesen sei, eine Wiederholung ermöglicht und werde das auch in Zukunft versuchen.

Am Ende der offiziellen Tagesordnung sprach Hermann Hertling für den Vorstand dem Vorsitzenden den Dank für den wiederum gelungenen Abend und für seine Aktivitäten im Verein aus. Die Versammlung schloß sich diesen Worten mit großem Beifall an.

Den Schlußpunkt der Veranstaltung setzte dann im zweiten Teil des Rahmenprogramms die „Chorgruppe Neu“, benannt nach ihrem Leiter, dem Dirigenten Willi Neu, der diesmal Mitglieder der drei Männerchöre MGV Liederkranz Polyhymnia 1851, Kölner Liederkreis Apollo 1849 und Kölner Sängerkreis 1866 unter seiner Stabführung vereinigte. Josef Gerhard sagte sechs kölsche Chorwerke an, die, wie auch die Zugabe „De Ähzezupp“, großen Anklang fanden. Trotz der inzwischen schon vorgerückten Stunde wurden die Sänger mit reichem Beifall verabschiedet.

Der Vorsitzende schloß die Veranstaltung um 22.03 Uhr und wünschte allen einen guten Heimweg.

Heribert Klar

Die neuen Vorstandsmitglieder

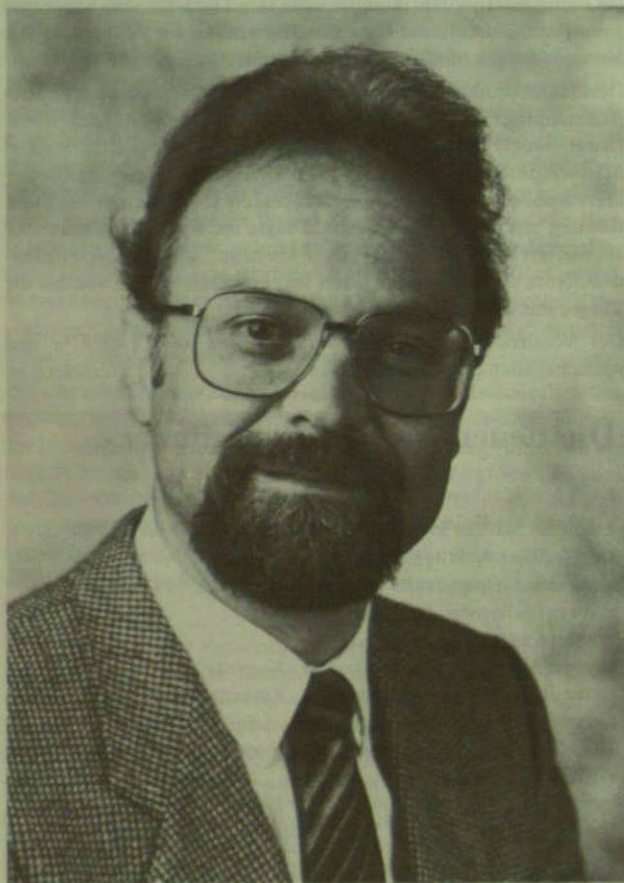
Nach der Neu- bzw. Wiederwahl vom 20. Januar 1986 setzt sich der Vorstand des Heimatvereins Alt-Köln wie folgt zusammen:

Dr. Heribert A. Hilgers, Vorsitzender
Willi Reisdorf, stellvertretender Vorsitzender
Hubert Philippsen, Schriftführer
Walter Anderle, Schatzmeister
Hermann Hertling, Spielleiter der „Kumede“
Heinz Bauer, Geschäftsführer der „Kumede“
Christel Philippsen, stellvertretende Schriftführerin
Thea Gransheier, stellvertretende Schatzmeisterin
Willi Löllgen, Archivar
Luise Brandt, Heribert Klar, Günter Leitner, Hildegard Steinborn, Barbara Theuerkauf und Käthe Walgenbach, Beisitzer
Ehrenmitglied des Vorstands ist Dr. Peter Falter.

„Vum fuule Fridde un vum echte Fridde“

Eine kölsche Predigt für den Heimatverein Alt-Köln am 28. Juni in St. Peter

In diesem Jahr haben wir uns zu unserem traditionellen Gottesdienst „Dem Här zo Ihre“ mit kölscher Predigt am 28. Juni, also am Vorabend des Tages, an dem 1902 der Verein gegründet wurde, zur Fürbitte für die lebenden und zum frommen Gedenken an die verstorbenen Mitglieder in der alten Kölner Pfarrkirche St. Peter versammelt, um dort mit der Gemeinde den Beginn des Pfarrpatroziniums zu feiern. Seit den großen Predigten von Pater Alois Schuh SJ ist St. Peter wohl nicht mehr so voll gewesen. Wie im Vorjahr in Groß St. Martin,



erzählte Günter Leitner auch hier zur Einstimmung in kluger Übersicht von Geschichte, Baugestalt und Ausstattung der Kirche. Wieder wirkte auch die Choralschola von St. Pantaleon unter ihrem Kantor Richard Mailänder mit und mischte unter „kölsche Tön“ des Betens und Singens die ehrwürdigen Texte und Melodien von Introitus, Alleluja, Offertorium und Communio. Die Predigt hielt, wie angekündigt, Karl-Josef Daverkausen, bis vor kurzem Pfarrer von St. Cosmas und Damianus in Pulheim und Dechant des Dekanats Pulheim, jetzt Studentenseelsorger der Kölner Fachhochschulen. Die Kollekte war unser Dank an den Pfarrer von St. Peter, Pater Johannes Zawacki SJ, der sie für die vielfältigen Aufgaben verwenden wird, die sich bei der Erhaltung eines solchen Bauwerks ergeben.

Wie alljährlich veröffentlichen wir den Text der Predigt. Ihm voraus schicken wir die Texte der beiden Bibelperikopen, die eigens für diesen Abend neu übersetzt worden waren.

Apostelgeschichte 3,1—10

Mer höre e Stöck us däm Boch, en däm verzallt weed, wat de Apostele jedonn hann:

Wie et drei Uhr nommendachs wor, maaten sich de Apostele Pitter un Hannes op der Wääch nohm Tempel, för ze bedde. Do woren se jrad ene Mann am bränge, dä vun klein op lahm wor un keine Schrett jonn kunnt. Daach för Daach wood hä vör die Pooz vum Tempel jesatz, die mer die Schön Pooz nennt; do sollt hä de Hand ophalde un die fromm Lück, die en der Tempel wollte, aanbeddele.

Wie die zwei Apostele dä ärmen Höösch sohche, säät der Pitter för in: „Mann Joddes, lor uns ens aan!“ Do drihten hä sich zo inne öm un daach: „Jetzt krissde jet!“ Ävver der Pitter säät för in: „Jold un Selver hann ich nit, ävver wat ich hann, dat well ich deer jevve: Em Name vun Jesus, unsem Här, stell dich op ding Bein!“ Un hä packten in bei der rüächte Hand un holf im en de Hüh. Do kom op eimol Kraffen sing lahm Föß, hä sprung op, kunnt stonn, un sing Bein däten et widder.

Dann jing hä met inne zesamme en der Tempel, un dobei hüpften hä vör Freud, jöckten vun he noh do un dät dem Här de Ihr jevve. Allemolde sohchen se, wie hä widder laufe kunnt un wie hä der Herrjott lovven dät. Un sei wossen jo, dat hä söns aan der Schön Pooz vum Tempel jesessen un jebeddelt hatt. Vör Staune lüvver dat, wat met im passeet wor, kräätten se bal de Mul nit mih zo.

Matthäus 16,13—19

Mer höre e Stück us däm Evangelium, wat der hellije Matthäus för uns opjeschreven hät:

Wie unsen Här Jesus ens en die Jäjend kom, wo die Stadt Caesarea Philippi litt, do frohchten hä sing Fründe: „Vun wäm meinen eijentlich de Lück, hä wör der Minscheson, däm der Herrjott sing Kraff jitt?“ Do wossen se allerhands ze sage: „Die eine meinen dat vun Hannes dem Däüfer, die andere vun Elia, widder andere vun Jeremia odder söns enem Prophet.“ Do säät hä: „Un wat haldt ehr vun meer?“ Un der Simon packten sich e Hätz un reef: „Do bess der Här, dä uns frei mää, dem Herrjott singe Son!“ Do säät Jesus för in: „Jlöcksillich bess do, Simon, dem Jona singe Son; do bessde jo nit vun selvs drop kumme, nä, minge Vatter do bovve, dä hät deer dat en et Hätz jelaat. Ich jevven deer jetz dü Name Pitter, dat heiß ‚fass wie Stein‘; op dü steine Jrund well ich ming Kirch baue, un sei weed niemols ungerjonn. Ich well deer de Schlössele jevve ze däm Rich, wo ich et Rejalt hann; all dat, wat do he op der Äd fasslääs, dat soll och em Himmel fassjelaat sin, un all dat, wat do het op der Äd freiließ, dat soll och em Himmel freijeloße sin.“

Leev Chresteminsche!

Wie ich aanfing, mer der Kopp ze zerbreche, wo ich hüek drüvver prädiije künnt, do kom mer der Jedanke, ens jet üvver et Zänke un Verdrage ze sage un üvver all dat, wat domet zesammehängk. Dat hät vill met dä zwei Hellije ze dunn, die mer hüek fiere: Zint Pitter un Zint Paul. Un vör allem hät et jet met uns ze dunn.

No künnt ich mer denke, dat mäncheiner säht: Üvver et Zänke, do bruch dä uns nix ze verzälle. Zänke, dat künne mer selver, künne mer ohne dä, do kann dä uns nix mih beibränge. Dat weed wal stemme. Ävver ich meine och jet andersch als wie dat jewöhnlije Zänke. Ich meine nit die Zänkerei, wo mer uns jäjensiggich et Levve met schwer maache. Et jitt jo Lück, bei dänne höt de Zänkerei üvverhaup nit mih op. Die künne keine Fridde halde un künne keinem Fridde jünne. Dat sin de iwije Besserwesser. Die fingen aan allem jet uszsetze, de reinste Nöttelefönesse. Die welle luuter et letzte Woot hann. Wann die ens nit zänke künne, wäden se krank. Met su en Minsche zesamme sin, dat ess e Krütz. Do kammer sich e Stöckelche Himmel verdeene. Dat iwije Kujoneere, dat hält et stärkste Pääd nit us. Die jevven ens nie Rauh. En nem kölsche Sproch säht mer doför: Met Disputeere un Zänke deit mer der Fridde kränke. Als dat meinen ich nit. Ich meinen och nit et Schänge un Schängeleere. Et jitt Lück, die künne janit mih andersch. Dat hält mer am Engk em Kopp nit mih us.

Wat ich meine, ess en Aaat vun Zänke, die mer eijentlich richtig

Strigge nenne mööt. Die ess nülich. Ävver se ess janit esu leich. Mer dröck sich jän draan vörbei. Mäncheiner kritt mer och nit ze packe. Do wells met im strigge, ävver dä flutsch der immer widder fott wie ne Fesch us de Fingere. Ander Lück künnen et nit ushalde, wann sich zwei nit einich sin. Die künnen och nit zosinn, wann sich zwei explizeere. Dann heiß et bei de Kölsche: Zänkt üch nit, zerschloht üch leever. Domet well mer Fridde maache. Jot, wann et bloß öm ne domme Explizeer jeit, weed dat wal richtig sin. Ävver off sin de Kölsche bloß ze bequäm, för ens em Ähns ehr Meinung ze sage. Dann säht mer: „Do häss rääch un ich hann ming Rauh!“ Dat ess nix wie Fuulheit. Un die Rauh, die mer dann hät, dat ess keine echte Fridde.

Et jitt Saache, do darf mer nit us luuter Bequämlichkeit de Mul halde. Do muss mer opstonn un de Mul opmaache. Un genau an däm Punk kummen ich jetz op uns zwei Hellije ze spreche, Zint Pitter un Zint Paul. Der Paul hät dem Pitter ens bei ner wichtije Jeläjenheit ööndlich de Levite jelese. Dat verzällt hä uns en singem Brief aan de Galater: „Ich ben dem Pitter entjäjejetrodde, weil hä sich derneve benomme hatt.“ Wat wor passeet?

Der Paul hatt der Pitter janz fies erwitsch. Der Pitter wor wie der Paul der Meinung, de Heide künnte Chreste wäde, ohne et ehsh Jüdde jewoode ze sin. Dröm dat hä och met de Heidechreste aan einem Desch esse un sich öm dat Jebott vun dä Jüdde, wo dat verbodde wor, nit kömmere. Ävver dann kome Lück vum Köbes us Jerusalem, ärch streng Häre, un do jing im — woröm soll mer dat nit sage? — de Botz met Jrundies. Hä maat sich durch de Lappe un soß op eimol bloß noch bei de Jüddechreste am Desch. Nit, weil hä sing Meinung jeändert hatt. Nä, hä wollt bloß nit en de Bräng kumme, wollt sich Brasse! un Opräjung vum Hals halde, wollt sich met dä Lück us Jerusalem nit aanläje. Met einem Woot: Hä wollt sing Rauh hann.

Leev Chresteminsche! He hammer nit bloß ei Beispill, he hammer tireck zwei. Der Pitter well takteere statt ze strigge, un der Paul mää im ne Strech durch de Rechnung un fängk jrad deswäje ne dekke Strick met im aan. Hä säht im schnack en et Jeseech: „Do bess ene fiese Kää, de Lück jet vörzemaache!“ Do jehöt Mot zo, sujet ze sage. Dat jefällt mer aan dem Paul. Ävver der Pitter, dä hatt och Mot. Odder meint ehr, et jehöt keine Mot derzo, sich sujet sage ze loße? Un trotzdäm hät hä met dem Paul zesamme jehalde, un die zwei sin Fründe jeblevve. Dobei muss mer sich vörstelle, wat dat för der Pitter bedüek hät, wie hä vör de Schwaat jesaat kräht: „Do määs de Lück jet vör!“ Do feel im all sing Sünd widder en: wie hä ehsh de große Mul jeschwaat un dann unse Herjott verrode hät.

Als ich meine, meer künnte vun däm Strick zwesche denne zwei Hellije vill lihre. Zint Paul künnt och uns hüek mänchmol sage: „Ehr sitt noch lang nit hinge wie vör!“ Hät'e nit rääch? Mäncheiner deit einem en et Jeseech eren schön, ävver hingerm Rögge, do

schängk hä un düvelt. Wat soll et, wann deer einer om der Baat eröm strich un deer noh der Mul schwaat, ävver do kanns dich nit drop verloße? Deswäje hann et fremde Lück, för die mer esu leich Pimocke sage, off schwer met uns Kölsche. Meer hann allt Lück, die nit vun he sin, jesaat (ich well et he op Kölsch widderjevve): „Leeven Här Pastur, met dä Kölsche weiß mer nie, wo mer draan ess. Do hann ich jedaach, ich hätt Fründe jefunge, weil se su fründlich un hätzlich zo mer wore. Ävver wie mer uns widder jetroffe hann, do wor et, als hätte mer uns nie jesinn. Wie kütt dat bloß?“ Wann ehr mich frohcht: Der Kölsche määt flöck de Ärm op, ävver hä määt se nit zo. Hä jitt einem jän de Hand, ävver hä hält einer nit fass. Mer sollte nit jlöcklich sin, wann einer vun uns sage muss: „Dä schingk nor esu, dä deit bloß esu!“ Mer welle uns doch och op dat, wat einer säht, verloße könne. Söns kammer jo keinem mih traue. Söns weiß mer jö janit mih, wo mer draan ess.

Üvverijens: Dat, wat mer kölsche Klüngel nennt, hät och met däm ze dunn, wat ich meine. Wo jeklüngelt weed, do weed jet hingen-eröm jemaat, unger der Hand. Die zesamme klüngele, wesse Bescheid, un die andere stonn met nem domme Jeseech dobei un wesse nit, wo se draan sin. Villeich dürfe Chresteminsche nor dann klüngele, wann se op die Aat un Wies nem ärmen Höösch jet Jods dunn könne!

Die zwei Hellije Pitter un Paul wellen uns hück sage: Zeigt üch, wie ehr sitt, nit besser un nit schlächter. Wann Zint Pitter däm Lahme aan der Schön Pooz vum Tempel säht: „Mann Joddes, lor uns ens aan!“, dann heiß dat: Wä do bess, dat steit op dingem Jeseech jeschrevve. För dat Jäjendeil säht mer: Dä kann einem jo nit en de Auge sinn. Wann mer offen un ihrlich ess, bruch mer kein Angs ze hann. Dann kann uns jeholfe wäde, wie och däm Lahme jeholfe wood.

Der Herrjott kann och us uns noch jet maache. Villeich bruch hä jo vill Jedold dozo, ävver die hät hä. Wann meer allt sage: Mer soll keine junge Hungk versäufe, mer weiß nit, wat drus wäde kann — dann kritt der Herrjott uns bestemm noch parat. Mer dürfe bloß nit igelich wäde.

Am Engk welle mer noch ens aan dat Evangelium vun hück denke. Do hann mer der beste Bewies för dat, wat der Herrjott us uns Minsche maache kann. Dä Pitter, dä su wankelmödich wor, dä us luuter Angs de Wahrheit för sich jehalde un sujar unsen Herrjott verrode hät, däm säht unsen Här: „Do bess ene Fels för ming Kirch.“ Un Zint Pitter woss, dat hä dat nit vun allein kunn, dat sing eije Kraff doför nit recken dät.

Ich meine, dat ess ene jode Trus för unserein. Met Joddes Kraff un Joddes Sähn kammer mih, wie mer denk. Mer kann sich sujar änderre. Zint Pitter un Zint Paul zejien uns dat met ehrem janze Levve.

Karl-Josef Daverkausen

Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

Nicht weniger als 86 neue Mitglieder, 54 weibliche und 32 männliche, können wir neu in unseren Reihen begrüßen. Damit sind die Lücken, die durch Todesfälle und auch durch Austritte entstanden waren, zu unserer Freude nun mehr als geschlossen. So gilt unser herzlicher Willkommensgruß:

Heinrich Allrup, Köln-Höhenberg; Sophie Becker, Köln-Vogelsang; Christian Bernatz, Köln-Humboldt; Heinz-Werner Börner, Köln-Longerich; Wilma Bollin, Köln; Wilhelm Bresgen, Köln-Rodenkirchen; Werner Broicher, Köln-Vogelsang; Sibylla Buhring, Köln; Hella Dresch, Köln-Ehrenfeld; Recarda Dresch, Köln; Karlheinz Engeln und Tinni Engeln-Pauls, Köln-Rodenkirchen; Maria Felicjanski, Köln; Käthe Flink, Weilerswist; Klara Flink, Weilerswist; Johanna Gahmig, Köln; Kurt Geisler, Köln-Longerich; Peter GROSS, Bad Schwalbach; Marianne und Siegfried Göres, Köln-Humboldt; Anny und Heinz Gries, Köln; Edith und Ewald Griesang, Köln-Mauenheim; Rosemarie Gummersbach, Köln-Rath; Paula Guntermann, Köln-Marienburg; Hans-Peter Haag, Köln-Poll; Doris Haas, Troisdorf; Jochen Harth, Köln-Weidenpesch; Dr. Karl Heinz Heck, Köln-Longerich; Hans-Dieter Heidkamp, Köln-Lindenthal; Aggi Hennessy, Köln-Poll; Elisabeth und Walter Hermanns, Köln-Esch; Ursula Hillebrand, Köln-Klettenberg; Margret Holter, Köln-Dünnwald; Ute-Yvonne Jacobs, Köln-Bickendorf; Maria Jansen, Köln; Martin Jungbluth, Köln-Kalk; Rudolf Kaebe, Köln-Deutz; Anton Kalthoff, Köln; Marlene Klein, Köln; Irmgard und Willi Kloster, Köln-Weidenpesch; Anna Maria und Josef Köllen, Köln-Junkersdorf; Walter Lapp, Köln-Ehrenfeld; Hilde Lemm, Köln-Sülz; Hermann Louven, Unkel-Scheuren; Erhard Lübbert, Bensberg; Katharina Martens, Köln-Dellbrück; Hanni Mayer, Köln-Sülz; Adelinde Metzler, Köln-Poll; Heidi Möltgen, Köln-Nippes; Friedrich Niefanger, Köln-Bickendorf; Ingrid und Karl Nolden, Köln-Dünnwald; Irmgard Overhage, Köln-Mülheim; Karin Paukner, Weilerswist; Dr. Cläre Pelzer, Köln; Christa und Jupp Porschen, Köln-Riehl; Anna Preckel, Köln-Mauenheim; Wilhelm Renner, Köln-Höhenhaus; Rosemarie Richwien, Köln-Deutz; Gabriele Schäfer, Königswinter-Thomasberg; Ursula Schäfer, Frankenforst; Helmut und Ursula Schaum, Köln-Raderberg; Gerda Schiefer, Köln-Lindenthal; Heinz Schlitzer, Köln; Inge Schlömer, Köln-Zollstock; Monika Seeger, Köln-Hofweide; Ingeborg Spring, Köln-Weiden; Else Viebahn, Köln-Deutz; Adele Weber, Köln-Riehl; Thomas Weisweiler, Köln; Anni Weyers, Köln-Mülheim; Oberstudienrätin Sigrid Wiedmann, Köln-Rath; Heinz und Liselotte Wild, Köln-Dellbrück; Else Wilhelmy, Köln-Raderthal; Wilma Winand, Köln-Lindenthal; Ursula Wulf, Köln-Deutz; Anna Maria Zqcharias, Köln-Nippes, und Robert Zimmermann, Köln.

Prämiensparen

Zinsen und Prämie.



Fragen Sie
uns nach
Prämiensparen
Es lohnt sich.

STADTSPARKASSE  KÖLN
Mehr als eine Bankverbindung

Für einen umfassenden Überblick über andere Sparformen und Sparmöglichkeiten:

Bitte ausfüllen
und absenden an
Stadtsparkasse Köln,
Abteilung A 322
Postfach 101710
5000 Köln 1
... oder bei einer
unserer mehr als 120
Geschäftsstellen in den
Hausbriefkasten einwerfen.

Info-Coupon  Prämiensparen

Name: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____ Spk-Kto.Nr.: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

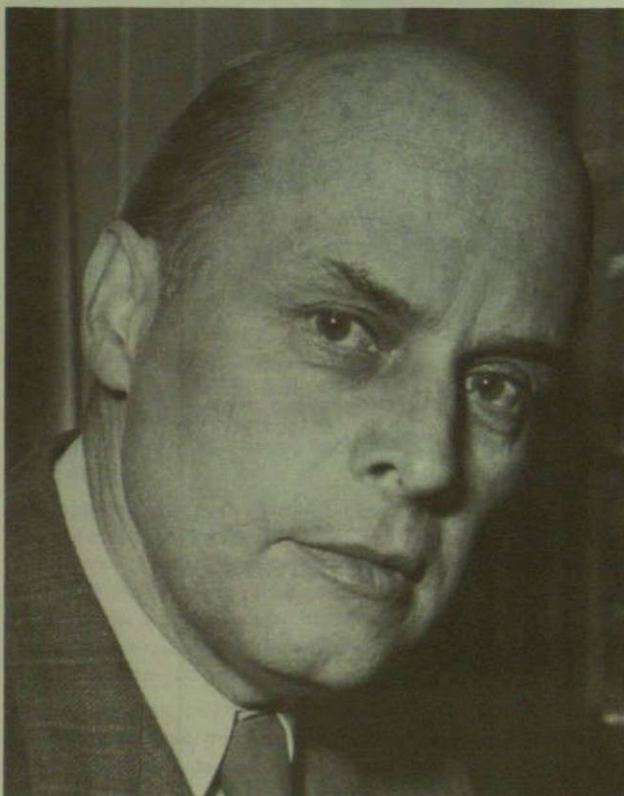


„Alt-Köln-Kalender 1986“

Namen und Daten, an die das Jahr 1986 uns erinnert (Teil II)

Vor 25 Jahren

Am 3. April 1961 starb in Köln, kurz vor der Vollendung seines 64. Lebensjahres, der Architekt Professor Dr.-Ing. Rudolf Schwarz. Der gebürtige Straßburger hatte in Berlin an der Technischen Hochschule und der Hochschule der bildenden Künste bei Hans Poelzig, einem der bedeutendsten Vertreter expressionistischer Architektur, studiert. Von 1927 bis 1934 lehrte er an der Kunstgewerbeschule Aachen, von 1953 bis 1961 an der Kunstakademie Düsseldorf. Große Beachtung fand er bereits 1930 durch die von ihm erbaute Fronleichnamskirche in Aachen. Seine Gedanken über die sakrale Architektur legte er 1938 in seinem Buch „Vom Bau der Kirche“ dar. Nach dem Zweiten Weltkrieg übertrug die Stadt Köln ihm die Leitung der Planung des Wiederaufbaus. Sein



Konzept hierzu legte Schwarz am 24. Juni 1948, also unmittelbar nach der Währungsreform, der Stadtverordneten-Versammlung in einer ganztägigen nichtöffentlichen Sitzung vor.

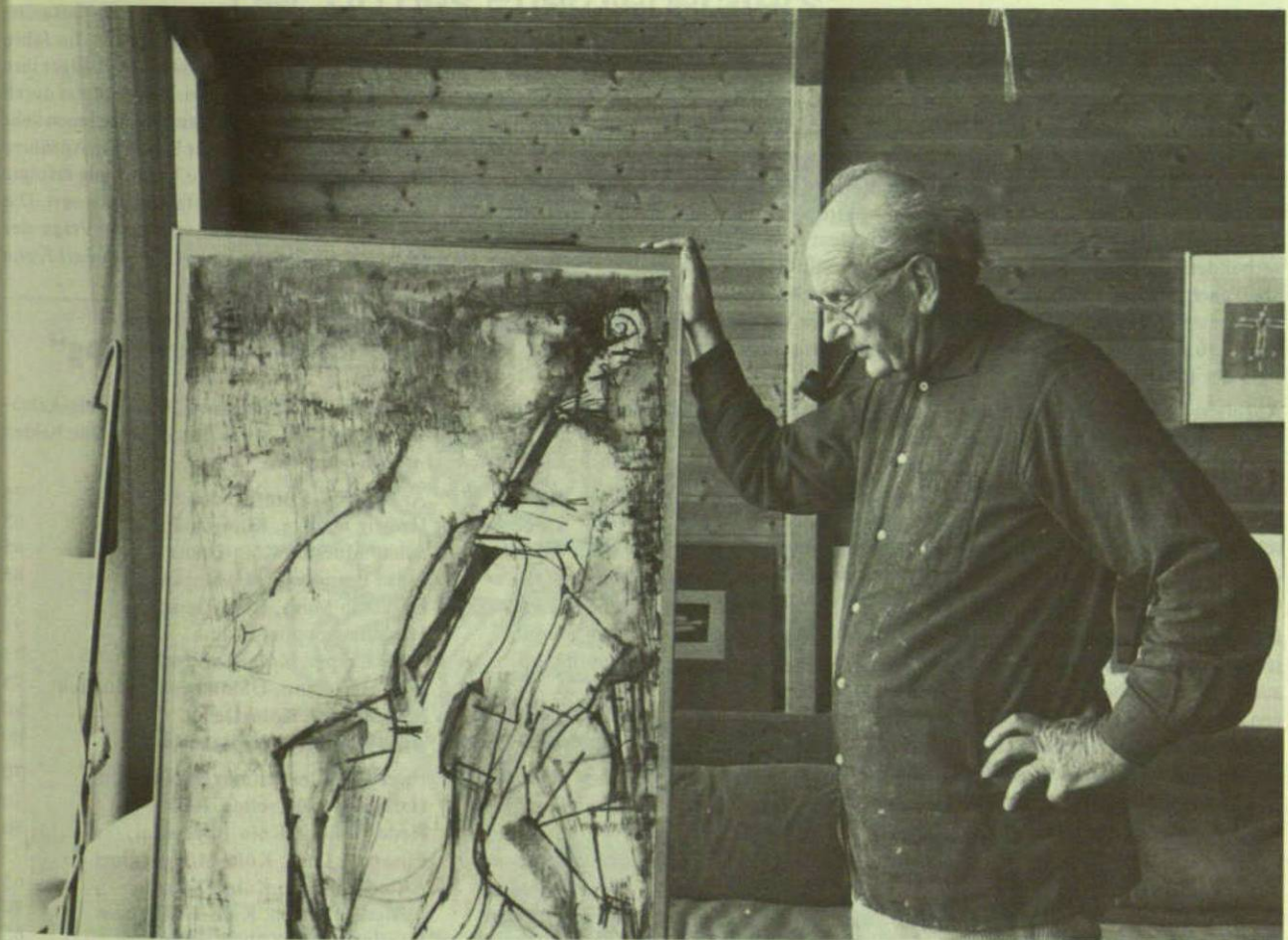
Schwarz begriff Köln als „Städtebund“ aus der „Hauptstadt“ mit etwa 300 000 Menschen, deren Hauptstraße die Ringe sein sollten, und den Außenorten, für die er eine gewisse Selbständigkeit forderte; den Norden betrachtete er als „Arbeitsstätte“ dieses Bundes. Von seinem Konzept wurde nur wenig verwirklicht, da die Stadt die dafür erforderlichen finanziellen Mittel, u. a. für die Verlegung des Hauptbahnhofes, nicht aufbringen konnte.

Ein großes Arbeitsfeld fand Schwarz damals in Köln auch im Kirchenbau. Seine Grundsätze formulierte er folgendermaßen: „Wir können nicht zu den alten Domen zurückkehren und ihre unterbrochene Übung wieder aufnehmen. Das war der Irrtum der Historisten. Schon das Werkzeug, die ‚Technik‘, würde sich uns versagen. An sich wäre es ja möglich, die tiefen Portale und die gewaltigen Pfeiler der Romanik oder die Netzgewölbe der Gotik nachzuahmen, aber es wäre nicht wahr. Die Wand ist uns nicht mehr ein schweres Gemäuer, sondern eine gespannte Membran, wir kennen den zugfesten Stahl und überwinden durch ihn die Wölbung. Die Baustoffe sind uns etwas anderes als den alten Meistern, wir kennen ihren inneren Bau, die Lagerung ihrer Atome, den Verlauf der inneren Spannung und bauen, indem wir das alles wissen, denn es kann nicht mehr zurückgenommen werden. Die schwere alte Form würde uns zur theatralischen Attrappe, und die Menschen merken die hohle Packung. Sie zögen voreilige Schlüsse auf die Sache, der da mit hohlen Formen gedient wird.“

Zeugnisse der Kunst von Rudolf Schwarz sind in Köln u. a. die „Kircheninsel in Köln-Kalk“ (St. Marien mit der Gnadenkapelle), St. Joseph in Braunsfeld und St. Heribert in Deutz (bei beiden Kirchen wirkte Joseph Bernard mit), St. Mechtern in Ehrenfeld und die Liebfrauenkirche in Mülheim. Zusammen mit Karl Band zeichnete er verantwortlich für den Wiederaufbau des Gürzenichs, zusammen mit Joseph Bernard für den des Wallraf-Richartz-Museums.

Vor 75 Jahren

Am 16. Juni 1911 wurde in Solingen Georg Meistermann geboren. Er studierte 1932/33 an der Kunstakademie Düsseldorf bei Heinrich Nauen und Ewald Mataré, mußte dann aber sein Studium abbrechen und erhielt Ausstellungsverbot. Von 1937 bis 1939 führten ihn Reisen nach Frankreich, Holland und England. Im Jahre 1944



wurden fast alle seine Bilder aus den dreißiger Jahren ein Opfer des Bombenkrieges. Erst 1945 konnte er wieder ausstellen. Von 1948 an erhielt er mehrere bedeutsame Preise, so 1952 den Kulturpreis der Stadt Köln, 1956 den Großen Kunstpreis des Landes Nordrhein-Westfalen, 1958 den Salzburger Preis für Glasmalerei. Er lehrte ab 1952 am Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt, ab 1955 an der Kunstakademie Düsseldorf, ab 1960 an der Kunstakademie Karlsruhe und hatte 1965–1967 einen Lehrauftrag an der Akademie der bildenden Künste in München. 1959 wurde er mit dem Großen Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet, 1967–1972 war er Präsident des Deutschen Künstlerbundes.

Als bedeutsamste Werke von Professor Georg Meistermann gelten seine — oft großformatigen — Fenster für kirchliche oder profane Gebäude. So stammen, um nur Kölner Beispiele zu nennen, das Geschichtsfenster im Treppenhaus des Spanischen Baus und das Treppenhausfenster im Haus des WDR von ihm. In jüngster Zeit leistete er einen wesentlichen Beitrag zur Wiederherstellung von St. Gereon. Er malte die Kuppel aus und entwarf die beiden oberen Fensterreihen des Dekagons, dazu die neuen Fenster in der Apsis des Hochchores mit dem Thema der Verkündigung und die erst kürzlich eingebauten Fenster der Vorhalle (Wurzel Jesse mit den Erzengeln Michael und Raphael). Im Maternushaus schuf er die Wandbilder der Marienkapelle.

Vor 300 Jahren

Am 23. Februar 1686 enthauptete der Scharfrichter von Düsseldorf in Mülheim, das damals zum Territorium Pfalz-Neuburg gehörte, die Kölner Bürger Nikolaus Gülich und Abraham Sax; ein dritter Kölner, Anton Meshov, wurde aus Mülheim herausgepeitscht und durfte die drei geistlichen Kurfürstentümer Köln, Mainz und Trier, die Herzogtümer Jülich und Berg sowie die Stadt Köln nicht mehr betreten. Damit war, von weiteren Verfahren mit milderer Urteilen in Köln abgesehen, der mit dem Namen Gülich verbundene Aufstand von Kölner Bürgern gegen die Obrigkeit der Stadt auch juristisch beendet. Er war der längste und wohl auch wirrenreichste Aufstand in den 400 Jahren, in denen der Verbundbrief von 1396 als wichtigstes Dokument der innerstädtischen Verfassung der Reichsstadt galt.

Angefangen hatte die Empörung — nach einem Vorgeplänkel 1676 — mit der erneuten Berufung einer Kommission durch den Rat. Diese sollte zunächst Verfehlungen bei Wahlen überprüfen, mußte dann aber auch Vorwürfe gegen drei Bürgermeister wegen Unregelmäßigkeiten bei ihrer Amtsführung untersuchen. Die beschuldigten und der Verfehlungen überführten Cronenberg, Krebs und Wolfskehl verloren ihre Ehrenämter und mußten hohe Geldstrafen zahlen.

Der Untersuchungskommission gehörten auch Vertreter der Gaffeln an. Der aktivste unter ihnen war Nikolaus Gülich. Er stammte aus einer wohlhabenden Familie, jedoch nicht aus einer der wenigen führenden, die in fast regelmäßigem Wechsel die höchsten Ämter der Stadt besetzten. Er handelte mit Band- und Manufakturwaren und später, zusammen mit seinem Bruder, auch mit Wein. Als Kaufmann war er Mitglied der Gaffel Himmelreich.

Gülich und seine Anhänger ließen es nicht bei ihrem ersten Erfolg bewenden, sondern wollten ihn zu einem grundsätzlichen Wandel, der „Wiederherstellung der uneingeschränkten Gültigkeit“ von Verbund- und Transfixbrief (Bernd Dreher), ausnutzen. Er setzte durch, daß der Syndikus Judendunck, der Leiter der Untersuchungskommission, und deren Protokollführer Hesselmann aus ihren Ämtern entfernt wurden, da er in ihnen harte Widersacher seiner Pläne sah. Hesselmann wurde sogar wegen Verrats an der Stadt verhaftet. Im Juni 1683 gelang es Gülich, die Auflösung des alten Rates und die Wahl eines neuen durchzusetzen. Obwohl er nicht die erforderliche juristische Ausbildung hatte, ließ er sich anschließend selbst zum städtischen Syndikus wählen. Der Prozeß gegen Hesselmann begann. Seine Hinrichtung, bei der nicht einmal die vorgeschriebenen Formen eingehalten wurden, fand am 12. August auf dem Neumarkt statt.

Kaiser Leopold I. (1658—1705) war schon früh über die Vorgänge in Köln unterrichtet worden, und zwar durch Wolfskehl und Krebs,

die sich der Strafe durch die Flucht entzogen hatten. Eine Gesandtschaft des neuen Rates an den Kaiser richtete nichts aus. Im Jahre 1684 zeichnete sich bereits ab, daß Gülich und seine Anhänger ihre Macht überzogen hatten und daß ihr Ansehen, nicht zuletzt durch ihre unpopulären, zum Teil sogar gesetzwidrigen Maßnahmen sehr gesunken war. Am 11. August 1685 ächtete der Kaiser die Anführer des Aufstandes, Gülich, Sax und Meshov. Ihre Verhaftung erfolgte noch im gleichen Monat. Damit war der Aufstand gescheitert. Die Verurteilung der Hauptbeteiligten war nur noch eine Frage der Zeit.

Robert Frohn

„Mer jrateleere op der Jebootsdag“

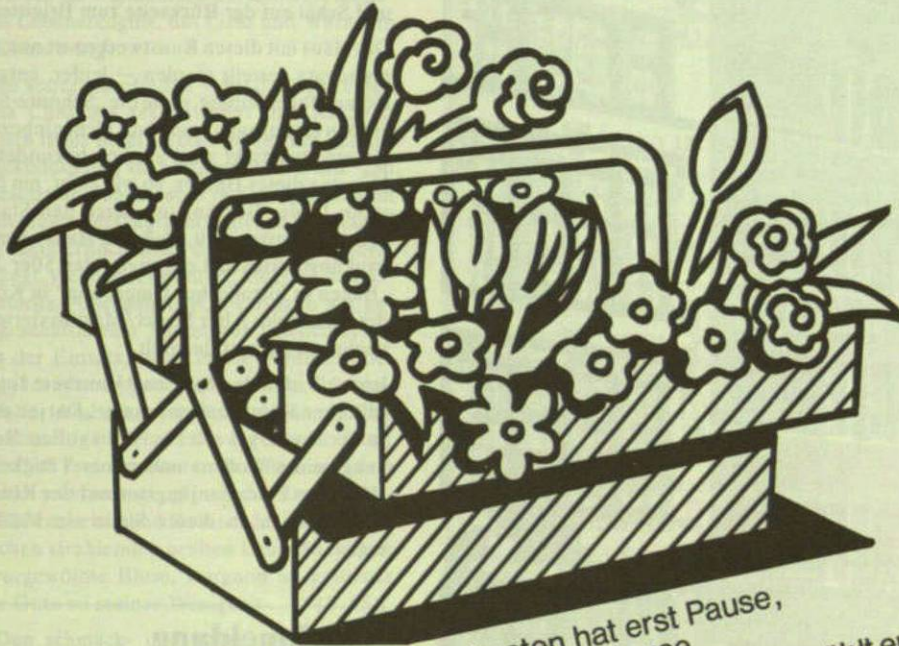
Wie der statistische Zufall so spielt, ist unser „Geburtstagskalender“ für das dritte Vierteljahr 1986 etwas kürzer als seine beiden Vorgänger. Diesmal wurde oder wird

am 1. Juli	Änne Beus, Köln-Lindenthal	75
am 3. Juli	Ludwig Habbig, Köln-Dellbrück	65
am 4. Juli	Adele Muckes, Köln-Deutz	65
am 11. Juli	Luise Brandt, Köln-Mengenich	85
am 12. Juli	Elisabeth Maus, Köln-Deutz	75
am 20. Juli	Johanna Koeppel, Köln	75
am 23. Juli	Peter Casper, Köln-Zollstock	75
am 26. Juli	Kurt Hartmann, Uhlvingen-Mühlhofen	75
am 26. Juli	Karl Schäfer, Köln-Deutz	80
am 30. Juli	Agnes Jülich, Köln-Raderberg	80
am 4. August	Peter Wilhelm Schmitz, Köln-Sürth	70
am 5. August	Hanneliese Masseling, Köln	70
am 7. August	Hede Golling, Köln-Bayenthal	80
am 10. August	Elisabeth Löns, Köln-Müngersdorf	75
am 16. August	Alfred Weichel, Köln-Flittard	65
am 19. August	Elfriede Theisen, Köln-Höhenhaus	70
am 20. August	Josefine Bous, Köln-Klettenberg	65
am 26. August	Maria Stein, Köln-Zollstock	65
am 29. August	Grete Thelen, Köln-Dünnwald	80
am 3. September	Franz Schwartz, Köln	70
am 7. September	Margarete Bug, Köln	85
am 9. September	Marianne Fassbender, Köln-Nippes	65
am 10. September	Karola Schallenberg, Köln-Chorweiler	65
am 17. September	Fritz Richter, Köln-Zollstock	75
am 19. September	Maria Lövenich, Köln-Merheim	65
am 19. September	Karl-Heinz Rüthing, Köln	65
am 25. September	Gerta Gielsdorf, Köln-Sülz	85
am 28. September	Peter Esser, Köln-Humboldt	75

Jahre

Der Tip des Energieberaters:

Fernwärme nutzen



Der Werkzeugkasten hat erst Pause,
hast Fernwärme Du im Hause.
Der kluge Kölner spart sich Kummer, wählt er
die Energieberater-Nummer: Tel. 17 8-3311



Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke Köln AG
Parkgürtel 24, 5000 Köln 30, Telefon 178-3311

Die Energieberater

Haus „Em Hanen“ unter Denkmalschutz

Unser Ehrenmitglied Ing. grad. Jupp Engels kann stolz sein: Auf einem Trümmergrundstück am geschichtsträchtigen Altermarkt hat er als Bauherr in den Jahren 1957–1959 von Architekt Hans Schil-



ling und Dipl.-Ing. Hans Spiertz einen Neubau errichten lassen, der sich erklärtermaßen in den Formen und Materialien unserer Zeit der Struktur seiner historischen Umgebung einpassen sollte. „Die Hüsjer bunt am Aldermaat“ sollten einen Nachbarn bekommen, der zwar anders aussah als sie, aber sich selbstverständlich in ihre Reihe einfügte. Daß das gelungen ist, bezeugte erstmals die Verleihung des Kölner Architekturpreises im Jahre 1968. In den andert-halb Jahrzehnten nach der Fertigstellung erhielt das Haus zudem durch unermüdliches und einfallreiches Mäzenatentum von Jupp Engels besondere künstlerische Akzente: das Mosaikrelief mit dem Hahnenwappen über dem Eingang, die Tafel zum Gedenken an den Köln-Aufenthalt Kaiser Friedrichs III. im Jahre 1485, die Kallendresser-Figur am Giebel und die Bronzestandbilder von Tünnes und Schäl auf der Rückseite zum Brigittengäßchen.

Das Haus mit diesen Kunstwerken ist nun, als Ganzes, unter Denkmalschutz gestellt worden — leider, entgegen dem Bericht einer Kölner Tageszeitung, ohne die „Schmitz-Säule“, die wegen ihrer zu großen Entfernung vom Haus nicht einbezogen werden konnte. Mit diesem Rechtsakt wird amtlich bekundet, daß an Erhaltung und Nutzung dieses Hauses, so wie es ist, ein öffentliches Interesse besteht. In der Begründung durch den Stadtkonservator wird ausdrücklich festgestellt, daß das Haus „Em Hanen“ zu den besten baukünstlerischen Leistungen der 50er Jahre unter dem Thema „Bauen in historischer Umgebung“ in Köln gehört und innerhalb des Ensembles Alter Markt/Martinsviertel einen wichtigen städtebaulichen Akzent darstellt.

Ich weiß, daß der Bau- und Hausherr Jupp Engels das gerne hört (die alten Kölner hätten gesagt: „Dat jeit däm eren wie der Vikarjes en der Dom!“), weil er es — mit vollem Recht — als eine Anerkennung seines Wollens und seiner Tätigkeit wertet. Sicher ist sein Haus jetzt eines der jüngsten auf der Kölner Denkmalliste. Daher sei ihm auch an dieser Stelle ein herzlicher Glückwunsch gesagt.

HAH

Suchmeldung

Wir suchen folgende Bücher, die vor Jahren in unserer Reihe „Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart“ erschienen sind: Hans Clemens, „Die Gemeinde Lövenich im Spiegel der Geschichte“, 1975; Ludwig Soumagne, „Minsche? Minsche!“, 1970; Ludwig Soumagne, „Onger uns gesait“, 1968; Gerhard Wilczek, „Ehrenfeld einst und jetzt“, 1967. Wer imstande und gewillt ist, uns eines oder mehrere dieser Bücher zur Verfügung zu stellen, wird um freundliche Nachricht (Telefon 32 26 15) gebeten.

HAH

„Aus einer Kölner Kindheit“

Hermann Cardauns, der Historiker und Journalist, hatte 1918, Ernst Weydens berühmten Buchtitel „Köln am Rhein vor fünfzig Jahren“ variierend, seine Erinnerungen „Aus dem alten Köln vor sechzig Jahren“ niedergeschrieben; in Buchform erschienen sie 1920. Seine Enkelin Helma Cardauns hat den Sechzig-Jahres-Rhythmus in etwa gewahrt, denn ihre Erinnerungen gelten der Zeit von 1918 bis zum Ende der zwanziger Jahre. Ausgangs- und Brennpunkt des Erzählens ist ein Haus, das großbürgerliche Haus „Riehler Straße 13“ in der Neustadt, das 1905 der andere Großvater, der Architekt Heinrich Krings, für sich und seine Familie errichtet hatte. Hiltrud Kier hat dem Buch ein warmherziges Geleitwort mitgegeben und es begrüßt als Lebenszeugnis, das Licht und Wärme in eine ganze Bauepoche Kölns bringe.

Für mich — andere mögen anders empfinden — hat das Buch einen Schönheitsfehler: Helma Cardauns rekonstruiert ihre Kindheit nicht, sondern versetzt sich in sie hinein, stellt sie bewußt dar aus der Sicht des späten Rückblicks und im entsprechenden Stil: „So empfand ich mich: eingesetzt und unablösbar in den Augenlinsen der Erwachsenen, in dem tausendmal aufgenommenen Wartenspiel vor der Theke, ich kaum schulterhoch unter den anderen Käufern, aber nicht zur Seite gedrängt, vielmehr ermuntert, die Nase neugierig in die Höhe der Witterung hochgehoben, die Augen mit geschäftlichem Tun und geschäftlichem Hintergrund belichtet. . . Nach diesem Präludium der Einsatz, wenn meine Wenigkeit bedient wurde. . .“ (S. 41). Der erste Schultag: „Es war ein drückender Anfang, keine Zeiten für Arabesken wie Schultüten und PhOTOS, obergewaltig das nachsichtige Lächeln der Direktorin, bitter das vorwurfsvolle Gezischel meiner Mutter draußen auf dem Schulflur mit dem stummen schwarzzügig grinsenden Terrazzobelag unter meinen kalten Füßen, irritierend für mich das Auftauchen einer aus allen Lachfältchen strahlenden uralten Lehrerin, langer Rock, hochgeknöpfte vorgewölbte Bluse, Lorgnon an goldener Kette, so bückte sich die Gute zu meiner Wenigkeit. . .“ (S. 65).

Mit anderen Worten: Den schmack- und nahrhaften Kern geschichtlicher Wirklichkeit muß man sich mühsam aus dem dicken Zuckerguß eines zu ambitionierten Stils herausbrechen. Aber es lohnt sich. Zum Vorschein kommt die Geschichte einer Familie, die eine sich heftig verändernde Zeit tapfer besteht, die neue Lebensformen erlernt, der das Haus Riehler Straße 13 als alle Wandlungen gleichmütig überstehendes Gehäuse dient, das dann erst der letzte Weltkrieg zerschlägt. HAH

Im Buchhandel erhältlich: Helma Cardauns, „Riehler Straße 13. Aus einer Kölner Kindheit“. Verlag J. P. Bachem in Köln, 100 Seiten mit 19 Abbildungen, 22,80 DM.

Kölnisches im Frühjahr 1986

Ines Vente/Rolf Vente

Nippes in Köln

Beschreibung eines deutschen Habitats. 133 Seiten mit 60 Farbfotos. In Leinen, 68,— DM

Was Nippes von den 82 anderen Kölner Stadtteilen abhebt, wird in den Texten und Bildern erkennbar: die Eigenart dieses Viertels und seine heimatlichen Zusammenhänge.

Wohnreform in Köln

Geschichte der Baugenossenschaften, herausgegeben von Klaus Novy als Buch zur Ausstellung »Anders leben« im Kölnischen Stadtmuseum. 224 Seiten mit 330 Abbildungen. Kartonierte, 34,— DM.

Im Kampf gegen Wohnungsnot und Mietskasernen-Städte entstand im Rheinland 1897 der erste »Wohnungsreformverein«. Geplante Siedlungsanlagen revolutionierten Städtebau und Wohnkultur, in Köln vor allem in Klettenberg, Zollstock, Sülz, Ehrenfeld, Nippes, Mülheim und Deutz.

Georg Giesing/Jan Krauthäuser

Hexenball im Königsforst

Märchen und Sagen aus dem Rechtsrheinischen. 156 Seiten mit 12 Zeichnungen. Pappband, 24,80 DM

Alte Spuk-, Hexen- und Räubergeschichten werden neu erzählt. In früheren Zeiten haben Bauern und Handwerker sie weitergegeben, in der ehemals ländlichen Region zwischen Wiesdorf und der Wahner Heide, von Deutz bis Bensberg und Bergisch Gladbach.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Verlag J.P. Bachem in Köln

Dubbelt jeniht hält besser: „Max un Moritz“ zweimol op Kölsch

Wilhelm Buschs Lausbuben-Abschreckungsgeschichten in kölschen Übertragungen von Ernst Pilick und Gaby Amm

Weder Gaby Amm noch der Bachem-Verlag wußten, als sie sich auf die Verkölschung von Wilhelm Buschs böser Geschichte von den bösen Buben Max und Moritz einließen, daß es bereits einen Vorgänger gab: die 1976 geschriebene und 1982 veröffentlichte Version von Ernst Pilick, der 1927 in Köln geboren wurde, als Schauspieler und Rezitator tätig ist und seit längerem im Schwabenlände lebt. Erschienen ist sein Opus in einem gelehrten Buch, das hierzulande unter den Interessenten der Mundartliteratur fast unbekannt geblieben ist: „Wilhelm Busch, Max und Moritz. Eine Bubengeschichte in sieben Streichen. In deutschen Dialekten, Mittelhochdeutsch und Jiddisch“, herausgegeben, eingeleitet und mit einer Bibliographie versehen von Manfred Görlach. Der Herausgeber ist übrigens seit einiger Zeit Professor an der Universität zu Köln, und zwar, was nach diesem Buchtitel sicher manchen verwundert, für Englische Philologie.

So haben wir das Bubenpärchen und seine Streiche, die Wilhelm Busch (1832–1908) im Jahre 1865 das Licht der Welt erblicken ließ, jetzt also gleich zweimal auf kölsch, und wer will, kann die beiden Fassungen vergleichen. Das ist gut so. Denn nur auf den ersten Blick und auf das erste Meinen hin kann man die Übersetzung dieses Originals für ein leichtes, mit der linken Hand zu erledigendes Unterfangen halten. In Wirklichkeit sind die Schwierigkeiten, die das enge Gehäuse der Buschschen Verse demjenigen bietet, der sich mit kölschen Sätzen häuslich in ihm niederlassen will, enorm. Diesen Versen bescheinigt ein großes deutsches Literatur-Lexikon lakonische Kürze und entwaffnende Logik, geschwinden glatten Rhythmus und saloppe Reime. Dies alles auch in der Wiedergabe

E Wöödche vürher

Enä, wat muß mr üvver freche
Puute off schänge oder spreche!
Wie zom Beispill hee vun denne,
Die sich Max un Moritz nenne;
Die, anstatt dat se jet liehre
Un op äldere Lück zo hüüre,
Nor em Stelle drüvver laache
Un de Aap met denne maache.
Bei jeder Lotterbovereie,
Jo, do sin se flöck dobei!
Große Lück zo schekaneere
Un zo ärjere Minsch un Deere,

erreichen zu können, haben offenbar beide Übersetzer der kölschen Sprache und sich selbst zugetraut. Dabei müssen sie gegen die Erinnerung an manches fast sprichwörtlich gewordene Verspaar anschreiben: „Aber wehe! wehe! wehe! Wenn ich auf das Ende sehe.“ Oder: „Einesteils der Eier wegen, welche diese Vögel legen.“ Auch: „Jedes legt noch schnell ein Ei, und dann kommt der Tod herbei.“ Und schließlich: „Dieses war der erste Streich, doch der zweite folgt sogleich.“ Da muß man schon ein kräftiges Gegengewicht auf die kölsche Waagschale bringen. Die beiden Übersetzer gehen unterschiedliche Wege. Ernst Pilick nimmt wesentlich mehr Lizenzen in Anspruch, vor allem was Buschs bis zur Selbstverständlichkeit gleichmäßigen Rhythmus angeht. Dafür macht Gaby Amm beispielsweise aus einem Apfelbaum einen „Keeschbaum“, wo Pilick zwar an den Äpfeln festhält, aber überraschenderweise (zweimal) „Äppelbaum“ schreibt. Noch mehr irritierend sind die „fingerdecke Stöggelche“, die bei ihm die bösen Buben um des Reimes willen „vun enem Röggele“ schneiden; daß die zweifellos gemeinten Stückchen im Kölschen eigentlich „Stöckelcher“ heißen, kann man, wenn man's nicht weiß oder plötzlich unsicher wird, nachschlagen. Da Pilick auch zwischen „sech“ und „sich“, „Koot“ und „Kood“, „um“, „om“ und „öm“ schwankt, kann ich nicht mehr entscheiden, was als Druckfehler gelten kann und was als sprachliche Eigenwilligkeit gelten soll. Daher habe ich im nachfolgenden Textabdruck nur das eindeutig falsche „und“, das sich ein paar-mal in Gaby Amms Text verirrt hat, zu kölschem „un“ korrigiert; ansonsten stehen „Vorwort“ und „Erster Streich“ der beiden Fassungen hier einfach nebeneinander: zwei Mäxe und zwei Moritze. Für jeder jet?

HAH

Vörwoot

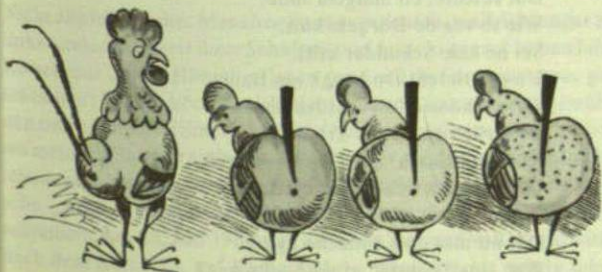
Nä, wat hört mer off vun Saache,
Die de freche Puute maache.
För e Beispill de zwei Fetze
Max un Moritz, Wibbelstätze,
Die kein Loß han, jet ze lihre,
Leever zänke Minsch un Diere,
Un sich en et Füsje laache,
Wann se suvill Ärjer maache.
Jo, bei Lotterbovereie
Dun sich die Hanake freue!
Äppel, Birre, Quetsche stelle,
En der Schull kein Stunde zälle,

Äppel, Birre, Prumme kläue
 Un sich noch do drüvver freue,
 Dat se frech sin un stibizze
 Statt dat se brav sin un still sitze
 En dr Schull un passen op —
 Enä, do kummen die nit drop.
 Ävver wei, owei, owei!
 Wie jingk am Engk et denne zwei!
 O jömmich nä, dat muß mr saage,
 Die komen noch um Kopp un Kraage.
 Dröm es hee, wat se gedrivve,
 Avjemolt un opjeschrevve.

De eezte Lotterbooverei

Mänch einer mäht sich Woch för Woch
 Met de Höhner Möh un Plooch;
 Eeztens mäht hä et deswäje,
 Weil de Höhner Eier lääje,
 Zweitens weil hä av un an
 Sech e Höhnche brode kann;
 Drettens ävver — muß mr wesse —
 Bruch mr ehr Feddere för de Kesse,
 För de Plümms met zo fölle,
 Su kammer naaks sech wärm omhölle.

Die Boltens hee, en brave Frau,
 Jo, die weiß dat och genau.
 Höhner hät se Stöcker drei
 Un nen stolzen Hahn dobei.
 Max un Moritz han — die Ströpp!! —
 Nor Dollerei en ehre Köpp;
 Un sei üvverlaaten baal:
 „Wie künne mir äjere die Ahl?“
 Sei schniggen vun enem Röggelche
 Vier fingerdecke Stöggelche.

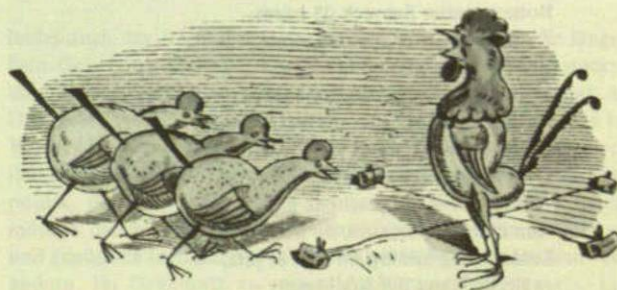


Es för Labbese e Levve,
 Wo se allerhands för jevve.
 Op en Kirch, besok vun enne,
 Künne se sich kaum besenne.
 Doch, au wieh, wann ich dran denke,
 Wat am Engk all enzerenke!
 Schlemm jenoch es jo dat Dinge.
 Wie mer se dann widderfinge.
 Max un Moritz — wat jeblevve,
 Es jemolt un opjeschrevve,
 Dat de Pänz, och wann se laache,
 Su en Spök eesch janit maache.

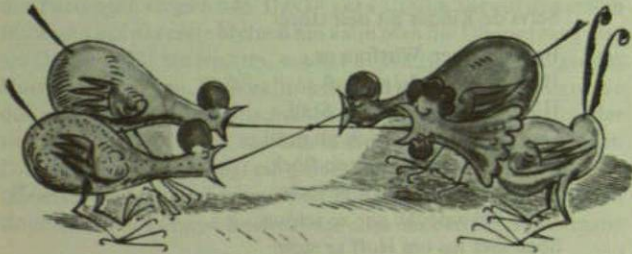
De eeschte Lotterbooverei

Mänche Minsch jitt sich vill Möh
 Met dem leeve Fedderveh,
 Wo mer an de Eier denk,
 Die e fließich Hohn uns schenk,
 Wat zor Nut mer dann un wann
 Noch als Brode esse kann.
 Och de Feddere mer bruch
 Wärm em Plümmo, wat om Buch
 Dann beim Dräume un beim Nöre
 Selvs de Kinder nit deit störe.

Boltes, die en Wittfrau es,
 Hät en weiche Lappekeß.
 Höhner hatt se drei em Stall,
 Och ne Hahn, dä deck un prall.
 Max un Moritz daachten flöck,
 Wie der Ahl et Fell mer jöck.
 För e Schnippche ehr ze schlön,
 Soch mer lus om Hoff se ston:
 Bungen üvver Krütz en Kood,
 Dobei Brut, en steinhad Zoot.

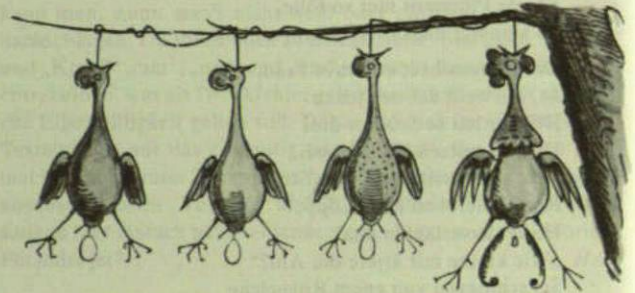


Krüzzwies han die freche Junge
 Die aan nem Faddem fassjebunge,
 En dr Höhnerhoff jelaat
 Un sech dörch de Koot jemaht.
 Kaum hät dat jesinn dr Hahn
 Fung hä ald zu kriehe aan:
 Kikkeriki! su schreit hä schnell;
 Süch! Do sin se all zor Stell.
 Hahn un Höhner han janzz flöck
 Jedes ein Stöck Bruud verdröck;
 Ävver wie se üvverlääje
 Kunnten se sech net bewäaje.
 Se woren baff un fies erschrocke,
 Han sech krüzz un quer jetrocke,
 Un dann sin se janzz verdaddert,
 All zosamme, huh jepladdert!
 Au! An däm lange drügge As
 Vum Äppelbaum hangen se fass.
 Un ehre Hals verlängert sech
 Se schreiten bang un jämmerlich;
 Flöck dröckten se noch en Ei'che fott,
 Un do woren se kapott. —

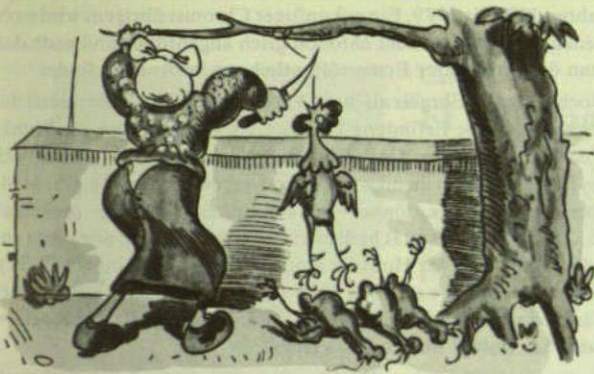


En dr Stuvv, do hoohet die ärm
 Boltens voller Schreck dä Lärm.
 Ziddernd tritt se vör de Döör,
 Enä, wat wor dat en Mallör!
 Sei woohd blaß un immer blasser.
 Kriesche deit se Rotz un Wasser.
 Un sei schluchz: „Ich wähd verröck!
 Minge janze Truus, mieh Jlöck,
 Wat et Levve mir jeschenk hät,
 Aan däm Äppelbaum, do hängk et.“
 Leidmöödig küümp un säht se jetz,
 — En dr Hand dat Köchemetz —

Laten dann dä Köder jau
 Op der Höhnerhoff der Frau.
 Wie der Hahn dat Foder süht,
 Plustert hä sich op un kriht:
 „Kikeriki — wat well mer mih?
 Höhner, hüek deit uns nix wih!“
 Usjehungert, bahl wie jeck,
 Han se flöck dat Brut verschleck.
 Ävver eh se sich besenne,
 Wor de Kood ald met dobenne,
 Un se rieße krütz un quer
 An de Fäddem hin un her.
 Flaastere dann en de Hüh —
 Däten ald der letzte Krieh.
 Hölp! Se blevve an dem lange
 Decke Aß vum Keschbaum hange.
 Ehre Hals wood lang un länger,
 Der „Jesang“ wood bang un bänger.
 Flöck e Windei noch jelat,
 Un dann stund der Dud parat.



Wittfrau Bolte dach: „Ehr Krade!
 Dat Jeschrei en mingem Jade?“
 Wie se vör de Dör jetz kütt,
 Sei ne kale Schudder kritt.
 Un se kriesch! Do hängk am Baum
 Ehre schönste Levvensdraum.
 Betterlich en all der Tror
 Rōf dat Minsch: „Wä dät dat nor?“,
 Un ehr Hätz weed zentnerschwer.
 Wä nöhm nit e Metz sich her,
 Dät nit met däm Fräuche ligge,
 Wat „sing Leevste“ af muß schnigge?



„Nu schniggen ich üch vun dä Kood,
Domet ehr nit mieh bammele doot.“
Luurt ens, wie jebeuch vör Leid
Se widder en ehr Huus erenn jeiht. —
Dat wor die eezte Lotterbooverei,
Paßt op! Baal kütt noch ein dobei.

Ernst Pilick

Im Buchhandel erhältlich: „Wilhelm Busch, Max und Moritz. Eine Bubengeschichte in sieben Streichen. In deutschen Dialekten, Mittelhochdeutsch und Jiddisch“, herausgegeben, eingeleitet und mit einer Bibliographie versehen von Manfred Görlach. Helmut Buske Verlag, Hamburg, 178 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 24,80 DM.



Rotz un Wasser jringk de Frau,
Drät dat Unjlock en ehr Kau.
Weil dat eesch der Anfang es,
Zeit et wigger — janz jeweß!

Gaby Amm

Und: „Max un Moritz op Kölsch.“ Sibbe Bilder-Verzällcher voll vun Lotterbooverei — vum Wilhelm Busch — för uns kölsche Pänz nohverzallt vum Gaby Amm. Verlag J. P. Bachem in Köln, 63 Seiten mit 99 farbigen Bildern, 14,80 DM.

Der „Schäng“ vom „Stadt-Anzeiger“ ist unter die Buch-Autoren gegangen

Us dausend Stöckelcher dreinuffzich usjesook: „Wat sin dat bloß för Zigge?“

Nicht alle mögen ihn: Manchen ist er zu politisch, vielleicht sogar zu links, andere, die seit ihrer Schulzeit und fast ein ganzes Leben lang Kölsch nur „nach Hönig“ gelesen (und möglicherweise sogar geschrieben) haben, können sich nicht an seine Schreibweise gewöhnen und nehmen es ihm wohl auch übel, daß er sie (zu Unrecht, wie ich meine) „Heimattümler“ schimpft. Aber es ist schon eine Mordsleistung, zehn Jahre lang, seit 1976, jede Woche zweimal die kölsche „Schäng“-Kolumne für den „Kölner Stadt-Anzeiger“ zu schreiben. Am 25. Juli 1986 war das erste Tausend voll. Kreativität nach dem Kalender, auf Kommando — wenn ich das richtig sehe,

leidet auch der Journalist Hans W. Krupp selbst (der, wie längst kein Geheimnis mehr ist, hinter dem Zeitungs-„Schäng“ steckt) unter seinem Joch. Aber was tut man nicht alles, wenn zu Hause „et Drüggela“ (seine Frau Anne) und „uns Doochter Stina“ (die in Wirklichkeit Andrea heißt) nach Brot schreien! Und oft macht es ihm ja auch Spaß, die Geschehnisse des Alltags und die hohe Stadtpolitik, die seine Kollegen in der Lokalredaktion ernstnehmen müssen, durch die Brille des kölschen Grielächers zu betrachten — und genüßlich festzustellen und mitzuteilen, wie sie sich dann verändern. Im Gegensatz zu seiner langjährigen Vorgängerin, Lis

Böhle, die vor kurzem ihren fünfundachtzigsten Geburtstag begangen hat, wollte er von vornherein keine „Verzällcher“ im üblichen Sinne, er wollte kölschen Journalismus, kölsche Kommentare, kölsche Glossen, met Pfeffer un Salz. Daß er sich dabei gelegentlich auch „erfundener Wahrheiten“ bedient und damit im Endeffekt den prinzipiellen Unterschied zu den Mundartautoren wieder verwischt, darf man ruhig sagen, es tut ihm keinen Abbruch.

Hans W. Krupp verfügt über einen großen kölschen Wortschatz. Und er scheut sich nicht, auch ältere und selten gewordene Wörter zu verwenden. In der Zeitung pflügt er sie mit einem Sternchen zu versehen und am Ende des Artikels zu erklären. Überraschenderweise finden sich dafür keine Beispiele in den dreihundfünfzig Beiträgen, die für dieses Buch ausgewählt worden sind und die fast alle aus den ersten Jahren der „Schäng“-Produktion stammen, aus den



Jahren 1976 bis 1979. Ein zukünftiger Chronist übrigens wird wohl bedauern, daß sie weder chronologisch angeordnet sind noch daß man die Daten ihrer Erstveröffentlichung im Anhang findet.

Noch größeren Ehrgeiz als in die Verwendung alter Wörter setzt der „Schäng“ in die Erfindung kölscher Umschreibungen für Prunkstücke des deutschen Gegenwartsjargons: „Pornoshop es Englisch un dat heiß nit mih un nit winnijer wie dat et do jet zo lore jitt: Mädcher, decke udder dönne — ävver bestemp zemlich nackelije“ (S. 19 f.); „Promiskuität heiß esu vill wie jede Ovend met enem andere Mädche en der Huusdör ston udder sujar dohinger“ (S. 32); „Teenager, dat es e englisch Woot un heiß esu vill wie Rotznas met Täshedoch“ (S. 64). Spitze ist wohl „Stängelches-Brotädäppel“ — raten Sie wofür? Für Pommes frites.

In den für das Buch ausgesuchten Beiträgen kommt mehrfach auch Krupps vor zwei Jahren verstorbener Freund Arno Faust zu Ehren, zum Beispiel mit einem „guten Rat“, einem herrlich grotesken Rezept für den, dem seine Schuhgröße nicht einfällt, wenn er sich eigentlich neue Schuhe kaufen müßte: „De janze Länge vum Foß en Zentimeter, dann dr decke Zih aftrecke, dat Janze mol fünnef-komma-sibbe, dreimol am linke Ohr trecke, jedeilt durch zwei — un wat do eruskütt, dat häut mer met enem Veedelpund brungem Kandiszucker en de Pann; die Pann op dr jlöhnije Ovve setze, fünnef Woche en Ferije fahre un donoh met dem Reß, dä noch üvverich es, die ahl Schohn noch ens lappe loße“ (S. 59).

Der „Schäng“ ist längst etabliert, avanciert, geradezu eine Institution geworden, zudem ist er selbst weder bange noch auf den Mund gefallen. Er kann also Kritik vertragen. Daher will ich nicht verschweigen, daß ich nicht mit allem, was er in seinem Vorwort sagt, einverstanden bin. Ich greife eines heraus. Er macht aus seinem Pessimismus, was die Überlebensfähigkeit der kölschen Sprache angeht, kein Hehl und geht geradezu unter die Propheten: „Als gesprochenes Wort wird sie zum bequemen Jargon verkümmern, der sich darauf beschränkt, einzelne Wörter der Hochsprache einzukölschen, und sich ansonsten den grammatikalischen Gesetzmäßigkeiten des Duden anpaßt. Zur eigenständigen Mundart aber gehören die eigene Diktion und die Besonderheit des kölschen Satzbaus. Und die sind schon weitgehend außer Gebrauch. Leider . . .“ Ich will mich hier nicht auf eine Grundsatzdiskussion einlassen. Ob Kölsch als Sprache Zukunft hat, das liegt nicht an ihrer Struktur oder ihrer Geschichte, das liegt einzig und allein an den Kölnern, liegt daran, ob sie in dieser Sprache, die gesättigt ist von ihrer Geschichte und ihrer Eigenart, einen Reichtum, letzten Endes ein Stück Kultur erkennen, dessen Besitz eine Besonderheit ist, eine Auszeichnung, und den es deswegen zu erhalten, am Leben zu halten gilt, auch wenn es dazu, unter der übermächtigen Herrschaft der Hochsprache, einiger Anstrengung bedarf. Der Kölner weiß: Wat nix koss, dat ess nix! Das gilt auch für seine Sprache. Er muß sie sich

Gaby Amm
Et Föllhoon



Greven Verlag Köln

Gaby Amm
Et Föllhoon

Nach ihrem ersten Band »Minsche-Spill« (1981) legt Gaby Amm nunmehr bekannte und weniger bekannte Märchen, nach den Brüdern Grimm und Richard Volkmann-Leander in Kölner Mundart frei nacherzählt, vor.

Vorwort: Heribert A. Hilgers
84 Seiten, Format 12 x 20 cm, farbiger Einband, DM 18,50

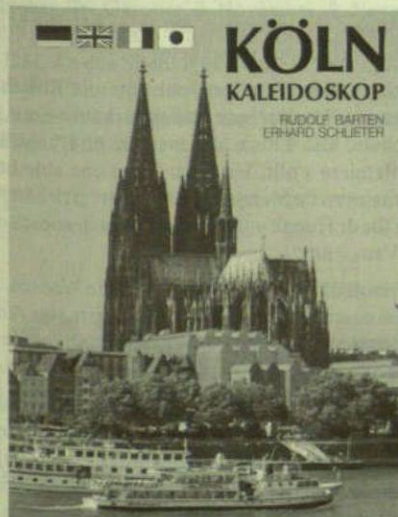
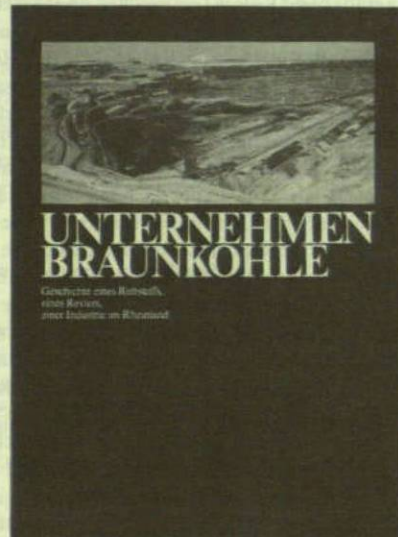
Neuerscheinungen

Arno Kleinebeckel
**Unternehmen
Braunkohle**

Geschichte eines Rohstoffs,
eines Reviers,
einer Industrie im Rheinland

Herausgeber:
Rheinische Braunkohlenwerke AG, Köln

Bereits in der zweiten Auflage!
288 Seiten
mit 354 z. T. vierfarbigen Abbildungen
und Dokumentationen,
Format 21,5 x 29,5 cm,
farbiger Einband, DM 36,—



Rudolf Barten/Erhard Schlieter
Köln Kaleidoskop

Bildband mit ausschließlich
vierfarbigen Fotos: Römer und
Mittelalter, Museen, roma-
nische und andere Kirchen,
Dom, Einkaufszonen, Archi-
tektur, Altstadt, Schifffahrt,
Wirtschaft, Grünanlagen, Sport

100 Seiten mit 107 vierfarbigen
Abbildungen; Texte deutsch,
englisch, französisch — japanisch
in der Beilage mit Stadtplan; Format
21 x 27 cm, vierfarbiger Schutz-
umschlag, Leinen, DM 38,—



Greven Verlag
Köln

Bezug nur über den Buchhandel!

nicht Geld kosten lassen, nur Mühe. Aber das, wie gesagt, nebenbei. Meine Frage an den „Schäng“ richtet sich auf das, was er über den kölschen Satzbau sagt, und auf das, was er offenbar darunter versteht. Ich finde in seinem Buch rund dreißigmal „doderför“, rund zwanzigmal „sintemolen“, rund zehnmal „allerdings“, außerdem „desderwäje“, „letzendlich“, „tatsächlich“, „wohrschingleich“. Alle diese Wörter, die den Satzbau prägen, stehen weder bei Hönig noch bei Wrede und auch, darauf möchte ich wetten, bei keinem der großen kölschen Prosaautoren, meinetwegen bei Schneider-Clauß oder Wilhelm Koch, die noch nicht vom Hochdeutschen „angekränkt“ waren. Wenn ich sie in kölschen Texten suchen würde, dann in den Anton-Meis-Texten von Heinrich Hoster, also dort, wo gerade nicht Kölsch (gesprochen und) geschrieben werden soll, sondern „for d'r gebilte Bürger un Kauffmann un for 10 Fenning“ Gründerzeit-Kölsch „met Knubbele“. Bei Hoster gibt es ja auch Formen wie „französisch“ und „partutemang“ und Wendungen wie „et deit mir trorich“, die man beim „Schäng“ wiederfindet. Das ist eine Rollensprache, und es ist schon ein erstaunliches Mißverständnis, sie, wenn auch nur im Satzbau, als vorbildliches Kölsch anzusehen. Dabei hat der „Schäng“ grundsätzlich recht: Es gibt eine kölsche Syntax, und sie ist für die kölsche Sprache genau so wichtig wie die richtige kölsche Aussprache, die eigene kölsche Formenlehre und der spezifische kölsche Wortschatz. Kölsche Syntax, das heißt zum Beispiel: keine hochdeutschen Genitive („der Jeis der Zick“), keine hochdeutschen Partizipien („hätzzerriebend“, „stervend“ oder gar „wohlhabend“), dafür aber die kölsche Verlaufsform („hä ess am sterve“) oder Wendungen wie „hä kütt ze waggele“ oder „hä kritt es met der Angs ze dunne“ oder „Maach, dann kummen ich deer op et Daach“. Mich überrascht auch, daß der „Schäng“ so gut wie immer „unser Städtche“ statt „uns Städtche“ sagt, „met eijene Auge“ statt „met eije Auge“, „ne kapoddene Stohl“ statt „ne kapodde Stohl“, daß er „der letzte Parkplaatz“ sucht, statt „dä Platz“ und „die Plaaz“ zu unterscheiden, und daß er im letzten Beitrag, der in mancher Hinsicht etwas aus dem Rahmen fällt, sogar das gute alte kölsche männliche „dä Brell“, das für sich allein ein Stück Kulturgeschichte enthält, gleich zweimal zu einer gewöhnlichen hochdeutschen weiblichen „die Brell“ macht.

Aber damit sei es genug. Ich meine, es bedarf keiner Entschuldigung, daß ich bei einem Autor, der, nicht nur im Vorwort dieses Buches, programmatisch über Stärken und Schwächen und Zukunft der kölschen Sprache nachdenkt, ein Thema also, das wie kein anderes auch den Heimatverein Alt-Köln angeht, ausführlicher als sonst auf sprachliche Einzelheiten eingegangen bin.

Man kann das Buch ganz ohne Rücksicht auf diese Disputation lesen. Und es gibt Lesenswertes genug. Ein Beispiel wird folgen. Aber da Hans W. Krupp unter der Überschrift „Dat Jeschäff muß mer en der Nas han“ mit dem Gedanken spielt, „irjendwann op

ming ahl Dach, wann mir janix mieh för minge kölsche Verzäll enfällt, e Rievkochebüdche opzemaache“ (S. 75), will ich doch klar und deutlich sagen: Rievkochebüdcher jitt et ze Kölle satt un jenoche, dä Schäng jitt et bloß eimol. Und er versteht sich hinlänglich auf kölsche Uzerei, um auch den nächsten Satz en der richtije Hals ze krije: Wann hä su bliev un dann noch jet besser weed, dann welle mer uns jän och en Zokunnef zweimol de Woch vun im op Kölsch de Meinung sage loße.

Heribert A. Hilgers

Flönz es kein Blotwoosch

Wä Flönz käuf, dä hät noch lang kein richtije kölsche Blotwoosch. Dat muß he ens jesaat wäde, domet dat Jedöns öm dä „kölsche Kaviar“ ophöt. En allebeide, en der Flönz un en der Blotwoosch, es verhaftich dat selve dren, nämlich Blod vun der Sau un Speckwürfelle. Ävver — die Flönz weed bloß jekoch un die Blotwoosch weed jerräuch.

Dä Ungerschied zwesche Flönz un Blotwoosch kammer allt richtich föhle, wammer se käuf: Die Flönz es wabbelich wie ene Pudding un die Blotwoosch es staatsstief wie en Kummelejonskäz. Un vill mieh schwatz wie rut. Un wammer der Woosch dat Fell africk un se en de Pann häut för se zo brode, dann weed die Flönz ene unappetitliche Matsch un die Blotwoosch hält de Fijur.

Wie es et no eijentlich dozo jekumme, dat sujar kölsche Minsche Blotwoosch un Flönz off jenoche verwäbele?

Dat es janz einfach: Vör bal hundert Johr däte die Kölsche alle Wooschstätzjer, die vum Metzjer janz bellich verkauf woote, Flönz nenne. Wooschzibbele, alsu Flönz, dät mer för dr Hungk kaufe, wammer sich nit blamiere wollt. Un dozo jitt et ene ahle kölsche Wetz, wie dä Fitzemann en de Metzjerei kütt un sät: „Ich hätt jän för zwei Jrosche Flönz för dr Hungk — ävver kein Fleischwoosch dobei, die maach minge Vatter nit.“

Asu: Flönz wor domols dä Usdrock för de bellichste Woosch. Un su wor dat och noch em eeschte Weltkreech un em zweite ehts räch. Do wor se janz besonders jefroch, sintemolen mer doför bloß de halve Fleischmarke afjevve moot.

Su wood alsu de Blotwoosch zor Flönz. Ävver eins kom noch dobei: Die Minsche, die en all denne Johre vun Jott-weiß-nit-woher noh Kölle jekumme sin, die kunnte all nit Blotwoosch sage. Dat Woot wor zo schwer för ihr Schnüß. Un do han se för Blotwoosch einfach Flönz jesaat, sintemolen se dat och usspreche kunnte, wann se en sächsische udder en schlesische Zung hatte. Un desderwäjen han mer Kölsche hüekzedags dä Durjenander met Flönz un Blotwoosch.

Dat Woot Flönz kütt ganz akkurat vun dem bayerisch-österreichische Woot „Plunze“ un bedüek nix anderes wie jekoch Blot vun der Sau. Kölsche Blotwoosch dojäe es jewöz un jeräuch — un schmeck wie Appeltaat.

Hans W. Krupp alias Schäng

Im Buchhandel erhältlich: „Wat sin dat bloß för Zigge?“ Kölle un sing Minsche em Spejel vum Schäng. Greven Verlag Köln, 96 Seiten, 18,50 DM.

Altermarktspielkreis-Termine

Im vergangenen Jahr waren wir sehr dankbar dafür, daß es mit Hilfe von Richard Griesbach, dem Baas des Altermarktspielkreises, gelang, für die Spielserie unserer „Kumede“ mit dem Stück „Geld regeet de Welt“ Heimrecht im Forum der Volkshochschule zu erlangen. In diesem Jahr ist der Altermarktspielkreis selbst wieder im Forum am Josef-Haubrich-Hof zu Hause. Sein kölsches Kabarett „De Äugelskeß '86“ hat Premiere am 18. Oktober um 20.00 Uhr; weitere Aufführungen finden statt an den Freitagen 24. Oktober, 31. Oktober, 7. November und 14. November, jeweils 20.00 Uhr, an den Samstagen 25. Oktober, 1. November, 8. November und 15. November, ebenfalls jeweils 20.00 Uhr, und an den Sonntagen 19. Oktober, 26. Oktober, 2. November, 9. November und 16. November, jeweils 18.00 Uhr; der Kartenpreis beträgt einheitlich 10,00 DM. An den Sonntagen 14. Dezember und 21. Dezember, jeweils 15.30 Uhr, folgt ein vorweihnachtliches Programm unter dem Titel „Et geht op Chreßdag aan“; dafür beträgt der Kartenpreis einheitlich 7,50 DM.

Kölsch em WDR

Die Rheinische Redaktion im Westdeutschen Rundfunk hat uns für ihre Sendungen in der Reihe „Land und Leute“ im Ersten Hörfunkprogramm folgende Termine mitgeteilt:

Montag, 8. September 1986, 20.00 Uhr:

Zu Gast bei rheinischen Heimatbühnen: Theo Rausch, „Unterm Dach juchhe“ in einer Aufführung von „Klinkenbergs Kölscher Bühne“

Montag, 22. September 1986, 20.00 Uhr:

Klaus Ewert Ewerwyn, „Knoll — ne ganz jewöhnliche Edelweißpirat us'm Ihrefeld“

Montag, 10. November 1986, 20.00 Uhr:

Theo Rausch, „Su kütt ei Kuckucksei zom andere“

Montag, 17. November 1986, 20.00 Uhr:

Ludwig Soumagne, „Lebendig begrave?“

Bildnachweis und Hinweise der Redaktion:

S. 1: Stadtverwaltung Koblenz/Gauls; S. 2: Hans Freytag, Neuhofen; S. 3, S. 8, S. 12 und S. 13: privat; S. 4: Heinz Bauer; S. 16: Helmut Stahl; S. 19, S. 20 und S. 21: Wilhelm Busch; S. 22: Brigitte Stachowski; S. 30: Klaus-Jürgen Kolvenbach.

Druckauflage dieses Heftes: 1900.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Diesem Heft liegt ein Prospekt des Müssener-Verlags, Köln, bei.

SÜNNER
Kölsch



SÜNNER
KORN

Brauerei u. Brennerei Gebr. Sünnerr, Köln

Dem Heimatverein zum dreißigsten Geburtstag

Ein Zeitungsartikel aus dem Jahr 1932

Unser Mitglied Albert Vogt, ein unermüdlicher und erfolgreicher Sammler von, wie die Fachleute sagen, Coloniensia, hat kürzlich in einem alten Buch einen Zeitungsausschnitt aus dem „Stadt-Anzeiger für Köln und Umgebung“ vom 29. Juni 1932 (Abend-Ausgabe) entdeckt, den er uns geschenkt hat, weil dort ein ungenannter Verfasser dem Verein Alt-Köln, wie der Heimatverein damals noch hieß, aus Anlaß des dreißigsten Jahrestags der Gründung einen längeren Beitrag gewidmet hat. Zwar enthält dieser Beitrag an Fakten nur das, was auch auf andere Weise überliefert ist, und man darf sogar annehmen, daß die Informationen direkt aus dem Vereinsvorstand stammen, aber insgesamt ergibt sich doch ein gutes Stimmungsbild aus dem Beginn der dreißiger Jahre. Daher will ich diesen Artikel hier wiederabdrucken. HAH

**Vor dreißig Jahren auf Peter und Paul
Gründung des Vereins Alt-Köln
Ein Erinnerungsblatt**

„Wievill Kölsche gitt et überhaupt noch en Kölle?“ Unzählige von denen, die im Laufe der letzten Jahrzehnte aus allen Gauen Deutschlands nach Köln zogen, haben ihre neue Heimat von Herzen liebgewonnen und sind unsre braven, geachteten Mitbürger geworden. Und ihre Kinder lernten, wenn nicht im Elternhaus, so doch in der Schule und beim Spiel mit Altersgenossen so tadellos „kölsch bubbele,“ daß sie von den waschechten kölschen Rabauern nicht mehr zu unterscheiden waren.

Und doch: viele gute Kölner machten sich Sorgen darum, ob diese Entwicklung, die man mit dem schönen Wort „Überfremdung“ bezeichnet, nicht doch der städtischen Eigenart ein paar Verzierungen abbrechen könnte. Sie hatten recht: Das Alte, Echte, Einheimische verdiente und verdient auch heute noch Schutz und Pflege. Wie reich und fesselnd ist Kölns Geschichte, wie wertvoll und ehrwürdig die Baugestalt der alten Stadt, wie lebensnah und ausdrucksstark unsre Mundart, wie köstlich und liebenswürdig unser Humor! Wir Kölschen sind nun einmal nicht kleinzukriegen.

„Das wollen wir beweisen, uns und den andern“, dachten und sprachen einige heimatentreue Kölner kurz nach der Jahrhundertwende. Am Tage Peter und Paul des Jahres 1902 setzten sie sich zusammen und gründeten den Verein „Alt-Köln“ zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart. Es war eine von ehrlicher Begeisterung getragene heimatkundliche Bewegung, die da entstand, aus

der Bevölkerung heraus geboren und der Bevölkerung gewidmet. In selbstloser Arbeit brachten kluge, geschichts- und mundartkundige Männer den neuen Verein bald in die Höhe. Nicht alle können hier genannt werden. Erwähnt seien Josef Müller, der vor kurzem gestorbene hochverdiente Förderer kölscher Eigenart, eine echte bodenständige Künstlernatur, Ludwig Haake, der als einziger von den Gründern noch heute dem Vorstand angehört und am Wirken des Vereins regsten Anteil nimmt, ferner der unvergeßliche, bedeutende Kenner kölnischer Stadtgeschichte Arnold Stauff. Fast zwei Jahrzehnte lang, von 1903 bis 1922, war er Vorsitzender von „Alt-Köln“ und die eigentliche Seele des ganzen Vereinslebens. Ihm folgte in der Führung Sanitätsrat Dr. J. Bayer, der sich durch viele Bücher und Aufsätze über alle möglichen Themen, die Köln angehen, einen geachteten wissenschaftlichen Namen erworben hat. Er verwaltete sein Amt bis 1931 und legte es dann in die Hände des gegenwärtigen Vorsitzenden Dr. Jos. Klersch, dem die heimische Geschichte ebenfalls wertvolle Förderung verdankt.

Aber es ging ja nicht nur um die Geschichte. Auch die Mundart sollte lebendig erhalten werden. Die kölsche Dialektdichtung fand beim Verein „Alt-Köln“ jederzeit den stärksten Rückhalt. Auch einige der eben genannten führenden Männer haben mit gutem Gelingen den kölschen Pegasus bestiegen. Besonders ließ sich „Alt-Köln“, das in Wahrheit gar nicht so „alt“ ist, wie sein Name lautet, die Förderung junger Talente angelegen sein. Zeugnis davon legen ab die vielen inhaltreichen Hefte der Zeitschrift „Alt-Köln“, die der Verein seit 1906 in steter Folge herausgibt, ferner die Alt-Köln-Kalender, die seit 1913 alljährlich erscheinen, und mancherlei andere Veröffentlichungen, endlich die Vortragsabende, die am ersten Dienstag jedes Monats stattfinden. So ein Vortragsabend ist eine sorglich vorbereitete, fesselnde Angelegenheit und bringt „für jeder jet“. Den Zuhörern wird gewöhnlich im ersten Teil irgend etwas Bedeutsames aus der Kölner Stadtgeschichte, von alter Baukunst, vom Leben und Treiben unserer Vorfahren oder Ähnliches erzählt. Nach der Pause besteigt dann ein heimischer Dichter das Podium und beweist durch Vorträge in Vers oder Prosa, daß unsre Mundart, die wir alltäglich auf den Straßen und in den Kneipen hören, auch „literaturfähig“ ist, daß sie die Eignung zur wirklichen Dichtkunst in sich trägt. Musik- und Theateraufführungen machen das Arbeitsprogramm des Vereins „Alt-Köln“ noch reichhaltiger und bunter.

In den drei Jahrzehnten seines Bestehens hat der Verein gute und böse Jahre erlebt. Merkwürdig bleibt, daß der Verein in den Kriegsjahren, die das Wirken so vieler Vereine fast völlig lahmlegten, einen gewaltigen Zuwachs an Mitgliedern erlebte. Kein Wunder über-

rigens: Die Kriegsnot haben wohl überall in Deutschland das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Heimatliebe gestärkt. Die Alt-Kölner wurden gegen Kriegsende so zahlreich, daß sie ihre Vereinsabende nicht mehr, wie früher, in kölschen Kneipen abhalten konnten. Sie zogen stolz in den Gürzenich ein, zunächst in den Bierkeller, dann nacheinander in den Quatermarktsaal, den Stimmsaal, den Isabellensaal und endlich in den großen Saal. Das war Alt-Kölns erste bewundernswerte Blütezeit. Hoffen wir, daß der unvermeidbaren Flaute, die mit der Inflation einsetzte und noch heute nicht ganz überwunden ist, bald eine neue, der ersten würdige Blüte folgen wird. Das zielbewußte, von der Liebe zur Heimat beschwingte Streben des Vereins hat es redlich verdient. Es wird schon gelingen, denn „Alt-Köln“ verfügt auch heute noch über die rechten Männer und genießt überdies mancherlei Förderung und Unterstützung. Die Oberbürgermeister Exzellenz *Wallraf* und Dr. *Adenauer* sind Ehrenmitglieder des Vereins und haben zu seiner Entwicklung Wesentliches beigetragen.

„Alt-Köln“ hält jetzt seine Vereinsabende im Rudolfsaal an der Hahnenstraße ab. Es wird dort auch am ersten Dienstag im Juli, wie es Vereinsbrauch ist, sein dreißigstes Wiegenfest begehen, nicht mit Tamtam und Trara und schönen, langen Reden, sondern in Gestalt einer Huldigung für einen unsrer größten, zu Unrecht fast vergessenen Heimatdichter, für *Heinrich Hoster*, der sich auf den Titelblättern seiner in echtestem kölschen Humor schwelgenden Schriften *Antun Meis* nannte. *J. Th. Kuhlemann* hat für das Fest in kölschen Knüppelversen ein lustiges Bühnenspiel „Namensdag beim Antun Meis“ geschrieben, das am 5. Juli im Rudolfsaal zur Aufführung gelangen wird.

Möge „Alt-Köln“ auch im neuen Köln weiter blühen und gedeihen!
Alaaf!!

Logische Erwägung angesichts eines geprüften Denkmals

Darüber sind wir uns im klaren:
Der Turm muß unbezwingbar sein!
Denn schon seit neunzehnhundert Jahren
Hebt jeder Hund an ihm sein Bein
Und näßt ihm Ornamente ein.
Die alte Kraft uns treu zu wahren,
Sich Ewigkeiten aufzusparen,
Trotz diesem üblen Brauch der Stein.
Was kümmert ihn ein Pinscherlein,
Den Römerturm zu Köln am Rhein?

Heinrich Roggendorf

Kölner denken und handeln energiebewußt.

Kölns Bürger wissen, wie wertvoll Energie ist. Und wie wichtig es ist, sinnvoll mit ihr umzugehen. Die Kölner Versorgungs- und Nahverkehrsunternehmen bieten Ihnen dazu täglich gute Voraussetzungen.

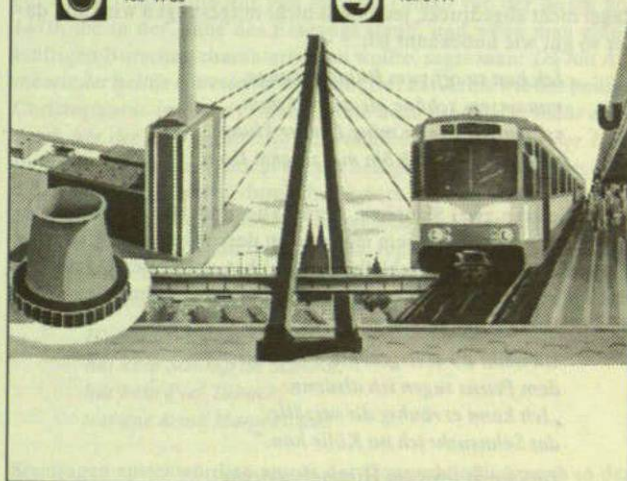
Die Energieberater der GEW informieren über den wirtschaftlichen Energie-Einsatz und über die Möglichkeiten moderner Technologien. In den GEW-Kundenzentren erhalten Sie Rat zur richtigen Tarifwahl und Hinweise fürs tägliche Energiesparen.



Die Energieberater
Gas-, Elektrizitäts-
und Wasserwerke Köln AG
Tel. 1780



Die Busse und Bahnen der KVB bringen an jedem Werktag 660.000 Menschen sicher an ihr Ziel – umweltfreundlich und Energie-spar-sam. KVB – ein wichtiger Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität. Busse und Bahnen. Grüne Welle für Vernunft.
U-Bahn, Straßenbahn,
Omnibus und Güterverkehr
Kölner Verkehrs-Betriebe AG
Tel. 54 71



Der Kölner Dom in der Kölner Mundartliteratur

Überlegungen anlässlich eines großen Gegenstandes über Möglichkeiten literarischer Gestaltung in kölscher Sprache

*En Köln am Rhing ben ich gebore,
ich han, un dat litt mir em Senn,
ming Muttersproch noch nit verlore,
dat eß jet, wo ich stolz drop ben.*

*R: Wenn ich su an ming Heimat denke
un sin d'r Dom su vör mir ston,
mööch ich direk ob Heim an schwenke,
ich mööch zo Föß no Kölle gon.*

Nach dem Bericht seines Freundes und Biographen Thomas Liessem hat Willi Ostermann dieses Lied, das die hochdeutsche Überschrift „Heimweh nach Köln“ erhielt, begonnen, nachdem er im Juli 1936 ins Krankenhaus eingeliefert worden war, und vollendet nach der Magenoperation, bei der sich herausstellte, daß er nicht mehr lange zu leben haben werde. Ostermann, geboren am 1. Oktober 1876 im damals noch nicht eingemeindeten Mülheim, starb am 6. August 1936.

Köln, kölsche Muttersprache, Heimat und Dom bilden in der ersten Strophe und im Lied-Refrain, den Textteilen also, die sie, wenn überhaupt, der Erinnerung einprägen und die Popularität eines Liedes begründen, einen festen Assoziationsverbund.

Eigens genannt wird der Dom auch in der zweiten Strophe, die aber, weil sie ins Peinlich-Patriotische abgeleitet und zudem keinerlei Anflug von sprachlicher und gedanklicher Originalität aufweist, in der Regel nicht abgedruckt, jedenfalls nicht mitgesungen wird und daher so gut wie unbekannt ist:

*Ich han su off vum Rhing gesunge,
vun unsem schöne, deutsche Strom,
su deutsch wie he ming Leeder klunge,
su deutsch bliev Köln met singem Dom.*

In den letzten zwei Strophen, deren Thematik durch die Entstehungssituation bedingt sein mag und an deren Gestaltung Thomas Liessem wohl einen erheblichen Anteil hat, spielt der Dom nicht mehr mit, aber er bleibt doch jeweils durch den Refrain ins Köln-Bild einbezogen:

*Un deiht d'r Herrgott mich ens rofe,
dem Petrus sagen ich alsdann:
„Ich kann et rauhig dir verzälle,
dat Sehnsucht ich no Kölle han.“
Un luuren ich vum Himmelspöözche*

*dereins he ob ming Vatterstadt,
well stell ich noch do bovve sage,
wie gähn ich dich, mie Kölle, hatt.*

Der Dreiklang, der den Text dieses Liedes bestimmt, ist der Dreiklang, auf dem nach der gewöhnlichen Meinung die Kölner Mundartliteratur überhaupt aufgebaut ist: Köln, Heimat, Sentimentalität. Er sollte auch hier am Anfang stehen. Aber ich will die Begriffe, die ihn bilden, nicht unkommentiert lassen.

Es ist nicht zu bestreiten, daß der typische Kölner, wenn es ihn denn gibt, über ein erkleckliches Quantum an Sentimentalität verfügt. Sprachlich zeigt sich das, wie etwa auch im Schwäbischen, an der überdurchschnittlich großen Anzahl von Diminutiva und ihrer über das Übliche hinausgreifenden Verwendung. Ich nenne Beispiele, die man als Klang- und Wortbilder genießen kann, auch ohne ihre genaue ursprüngliche und redensartige Bedeutung zu kennen: da gibt es *e Alätche*, *e Allewittche*, *e Bovvenöpche*, *e Föderche*, *e Heidekännche*, *e Hungsmadümche*, *e Jöckradiesje*, *e Klösje*, *e Malöörche*, *e Nonnefützje*, *e Ömmerjööne*, *e Ruffje*, *e Schmölzje*, *e Tömmesje*, *e Vijelinche*, *e Wamännche* und *e Zehnörche*. Man sagt, wenn es donnert: *Et Herrjöttche kiev* (das Herrgöttchen schimpft), und wenn man sich sonst nicht mehr zu helfen weiß, *stell mer en Kääz op en der Kofferjaß* (stellt man eine Kerze auf in der Kirche St. Maria in der Kupfergasse) und richtet da ein Stoßgebet *aan et lev Mutterjöd-desje* (an das liebe Muttergötteschen). Durch solche Diminutiva wird, was lieb und nett ist, noch etwas lieber und netter, und das, was unangenehm oder gar traurig ist, wird auf diese Weise zunächst einmal sprachlich verkleinert, und es besteht die Hoffnung, daß man dann auch ansonsten etwas leichter damit fertigwerden könnte.

Aber diese Sentimentalität wird aufgewogen und ausgeglichen durch den kölschen Hang zum Parodieren. Sentimentalität, auch Pathos, überhaupt alles, was übermächtig wirkt und zu überwältigen droht, ist für den Kölner nur eine Zeitlang zu ertragen, dann sucht er, sich distanzierend und es parodierend, einen neuen Ort der Freiheit zurückzugewinnen. Eine solche Haltung wird sichtbar in den kölschen Sprichwörtern und Redensarten, die sich auf die Kirche und ihre im traditionell „heiligen“ Köln von jeher allgegenwärtigen Institutionen und Vertreter beziehen, sichtbar auch gegenüber dem Schlager, sichtbar schließlich und vor allem gegenüber der Lesebuch-Phalanx der klassischen deutschen Dichtung: es gibt eine Fülle kölscher Parodien auf Schiller und Goethe, Uhland

und Heine, auf Balladen von Loewe und Opern von Wagner, und neuere Versuche beziehen auch Liliencron, Carossa und Günter Grass mit ein.

Vielleicht gibt schon dieser Akt permanenter Selbstkorrektur und Selbstrelativierung dem Kölner ein eigenes Recht, von Heimat zu sprechen. Dieses Wort hat ja die Hypotheken, die ihm in verhängnisvollen „tausend“ Jahren auferlegt wurden, bis heute nicht löschen können. Und auch unsere Gegenwart, die sich etwas darauf zugute hält, daß sie unerschrocken Tabus bricht, Klischees destruiert, Werte und Wertungen hinterfragt, verwendet den Begriff Heimatdichtung mit fragloser Selbstverständlichkeit nur in klischeehafter Abwertung. Dabei hat zumindest kölsche Heimatdichtung wenig mit Blut und Boden zu tun. Zu Blut fällt dem Kölner eigentlich nur ein: *Ich kann kei Blot sinn!* (Ich kann kein Blut sehen, sonst wird es mir schlecht), und bei Boden denkt er vielleicht an den Altermarkt, der traditionsgemäß und diminutiv *e jolde Böddemche* (ein goldenes Böldchen) für Handel und Handwerk ist. Heimat ist menschliche Wirklichkeit, ist da, wo man als Kind zu Hause war, wo man sich geborgen fühlen durfte, was man möglicherweise immer nur aus der Erinnerung rekonstruiert. Heimat ist in kölscher Heimatdichtung stets etwas Bedrohtes, etwas, was man gleichsam im Abschiednehmen liebt. Es ist kein Zufall, daß das Lied von Willi Ostermann, das ich anfangs zitiert habe, seine Popularität eigentlich erst in den Kriegsjahren 1939–1945 erlangt hat, als viele Kölner fern von ihrer Stadt waren und manche sich am Ende auf den Weg machten, um wörtlich zu Fuß nach Köln zu gehen. — Kölner Mundartliteratur ist nicht zu haben ohne kölsche Heimatliebe. Wenn Heimatliebe heißt: Ja-Sagen zu dieser Stadt, zu ihren Gegebenheiten und zu ihren Möglichkeiten, die die Wirklichkeit immer weit übertreffen, dann können wir sie hier mit gutem Gewissen zu Wort kommen lassen.

Kölner Mundartliteratur stellt selten den Anspruch, Neues zu vermitteln. Ihr Gegenstand ist, wenn man so will, immer sie selbst: Sie hat sich ihrer selbst zu vergewissern, hat zu demonstrieren, daß bestimmte literarische Themen und Formen auch auf kölsch realisierbar sind, hat immer wieder zu beweisen, daß die Mundartsprache Kölsch, über die Kommunikation des Alltags und über den von Heinrich Lützel ausführlich, aber auch ausschließlich dokumentierten Humor hinaus, auch literaturfähig ist.

Kölner Mundartliteratur in diesem Sinne, die andere Ansprüche stellt als die aus geselligem Anlaß verfaßten und vorgetragenen Kleinformen, die bis in die Zeit um 1800 zurückgehen, beginnt erst, vielleicht nicht zufällig, um 1880, das Jahr der Domvollendung. 1882 erschien die erste von später vier „Kölsche Scheldereie“ von Wilhelm Koch, der, 1845 in Köln geboren, nach einigen Jahren im Postdienst Redakteur zunächst an der „Speyerer Zeitung“, danach an der „Moselzeitung“ in Trier geworden war und nach seiner

Rückkehr nach Köln ab 1876 als freier Schriftsteller tätig war. Er schreibt im Vorwort seiner ersten Mundarterzählung: „Längst schon war es meine Absicht, eine Erzählung in kölnischer Mundart nach Art der geist- und gemütvollen Novellen von Fritz Reuter zu schreiben . . . Der Dialekt der Kölner, der in seinen wesentlichsten Grundzügen als der Dialekt der niederrheinischen Bevölkerung bezeichnet werden darf, verdient es wahrlich, in gleicher Weise wie der mecklenburgische verwertet zu werden.“ Koch ist sich also 1882 durchaus der Tatsache bewußt, daß er etwas Neues beginnt. Trotzdem können wir, zumindest indirekt, auch in die Zeit vor der Domvollendung zurückgreifen.

Das ermöglichen zunächst die Sprichwörter und Redensarten, die im 19. Jahrhundert entstanden sind und die zeigen, wie der Dom und was am Dom volkstümlich war und wurde. Da weiß man, wie lange am Dom gebaut worden ist, und entschuldigt eine Verzögerung mit dem Satz: *Der Dom es och nit op einen Daach jebaut* (Der Dom ist auch nicht an einem Tag gebaut). Da kennt man die hohen Kosten der Domvollendung und karikiert den Parvenü durch den ihm unterschobenen Satz: *Wat koß der Dom, ich well en kaufe* (Was kostet der Dom, ich will ihn kaufen). Da projiziert man die ungewöhnlichen Dimensionen des Dombauwerks auf die notorisch schmale Bechergasse und erhält das kölsche Adynaton *Der Dom jeiht no einmol nit durch de Becherjaß* (Der Dom paßt nun einmal nicht durch die Bechergasse; was unmöglich ist, ist unmöglich). Da wurde die Kaiserglocke, mit ihren 27.000 kg die größte und schwerste Glocke des 19. Jahrhunderts, zum Anlaß, die Redensart „etwas an die große Glocke hängen“ auf kölsch zu variieren: *Mer muß et nit all aan de Domklock hange* (Man muß nicht alles an die Domglocke hängen). Populär war längst und blieb die doppelt-mannshohe Figur des hl. Christophorus von Meister Tilman van der Burch um 1470, die in der Nähe des Eingangs stand, und wenn man einen kräftigen Burschen charakterisieren wollte, sagte man: *Dä hät Ärmie wie der hellije Chrestoffel em Dom* (Der hat Arme wie der heilige Christophorus im Dom). Man konnte auch sagen: *Dä mäht e Jeseech wie der hellije Chrestoffel, wie däm et Wasser aan der Hals jingk* (Der macht ein Gesicht wie der heilige Christophorus, als dem das Wasser des Flusses, durch das er nach der Legende das Jesuskind trug, bis an den Hals stieg). Und weil die Figur ihrer riesigen Formen wegen als Kinderschreck galt, regte sich auch der Kinderspott und machte aus der Beobachtung, daß der Fährmann Christophorus barfuß geht, einen Abzählreim:

*Hellije Mann em Dom,
hät kein Strümp un Schohn,
hät kein Pief Tuback,
wat ene arme Mann eß dat!*

Sozusagen sprichwörtlich wurde der Dom schließlich auch in der

kölschen Grammatik; als Standardbeispiel für den sogenannten kölschen Akkusativ gilt der Satz *Mer jonn hüek en der Dom!*

Wilhelm Koch, von dem schon die Rede war, läßt drei seiner vier „Kölsche Schelderie“ in der Vergangenheit des 19. Jahrhunderts spielen und erweitert die historische Perspektive noch, indem er im Erzählgeschehen Vertreter der älteren Generation zu Wort kommen läßt. So erzählt in „Der Bätens“, nachdem die Bauarbeiten am Dom wiederaufgenommen worden sind, also 1842 oder kurz danach, *der Ühm Gänderung, en oralt Männche met 'em gäle, verdrüchte Geseech voll Falden un Runzele, met 'em schwazze sammede Mötzchen om Kopp un 'er decke Fagott (Hornbrille) op singer spetze Nas* (S. 42), von der kölschen Gottestracht, die, 1431 von Erzbischof Dietrich von Moers gestiftet, alljährlich am zweiten Freitag nach Ostern rund um die Stadtmauern zog, bis sie 1795 verboten wurde:

(Des Morgens) wohd vun sechs bis sibbe (. . .) met alle Klocke gelück (geläutet), un em sibben Ohr wor e musikalisch Huh-Amb em Dom. Dann versammelde sich em Dom de Faar- un Kluster-Geislichkeit, üvverhaup alles, wat engelde wor, an de Plaaze, die mer vun ahl Ziggen her kannte: de Kapuziner, Franziskaner, Krützbröder, Karmeliter, Menebröder (Minderbrüder) un Domenekaner an ehre Pilare (Pfeiler); bloß de Augustiner dorfen en et Chor erenn, un zwor deswäge, weil die de Reliquie vun de hellige drei Künninge, als die no Kölle gebraht wohte, en der Dom gedraht (getragen) hann (S. 47).

Man wußte also, daß der Dom auch vor seiner Vollendung an bestimmten Tagen der Mittelpunkt des gottesdienstlichen Lebens der ganzen Stadt war. Aber man wußte auch, daß spätestens seit dem Einmarsch der Franzosen am 6. Oktober 1794 der Verfall bedrohliche Formen angenommen hatte. Jedenfalls malt derselbe Ühm Gänderung auf die Frage *Wie sohch et eigentlich em vürrige Johrhundert m'em Dom un dröm eröm uhs?* ein Bild in düsteren Farben:

Dat well ich der sage, Jung. Troorig genog sohch et uhs. Vum Dom stund bloß et Chor un dreiveedels Thon m'em Krahne. Hühser, Kirchen un Hötten woren dran gebaut wohde; zwischen de Pilare stunnte Gaddeme (Buden), wo Rusekränz, Hubäthesrehmcher, Dreikünningebreefcher un Helligebilder verkauf wohte, — ahl Bragge (Baracken), die zum Dom paßte, wie de Fuß op en Aug. Un wie bedröv sohch dü selvs uhs! De Stein wore alt un fuhl, un us alle Retze wore Strüch, Bloome, sugar Mespelbäum eruhsgewaße. De Maatwiever gingke met ehre Körv om Kopp durch der Dom — et feel inne gar nit en, dran zo denke, dat der Dom en Kirch wor! Der Domhoff wor met fohßhuh Gras, Katzekiescher (Malven) un Unkruck bedeck, un mezzen derdurch (mitten hindurch)

leefen breid Sood (Abwasserkanal), *die nit grad no Odeklung* (nach Eau de Cologne) *däht ruche. Et gohv nix Ärmsiligeres als dise Platz; no der Meddernaachssick* (nach Norden) *de Domruin met der Margrootekirch* (Maria ad gradus, bis 1816/17), *die et Chor ganz verdecken däht, un hinger der Kirch der Domkirchhoff. Wie e verbrannt Dörp sohch et rund eröm uhs. En 'er Höit an der Kirch stund e Krüzz, wovör des Naaks en Lamp brannte; vun der große Spoorgaß un der Drankgaß fohten e paar Trappen erop, wo de Beddelvöög sohße. Om Margrietenberg* (Margaretenberg) *stunnten huh Pappelle, un om Margrooteplatz verfalle Hühser un der Frankethon. — Op der Meddagssick* (Südseite) *vum Domhoff stunnte erbärmliche Krüffesger* (Häuschen), *klein Hötcher, wo mer sich vun der Läuvefinster uhs* (vom Fenster der Dachgeschoßzimmer aus) *de Häng en der Sood wäsche kunnt; do wonnten Altrühschere* (Altwarenhändler) *un Schohnsflecker drenn. Dann kohm de Haach* (Hacht), *et Kriminal-Gefängniß met Halsihere, Handstöck* (Handstöcken) *un Fohßkette, un et „Huh Gereech“* (S. 51 f.).

Fortsetzung im nächsten Heft

Stichwort „Kölle kenne künne!“

Vierundzwanzigste Folge unserer „Alt-Köln“-Preisauflage

Unsere neue Frage lautet: Welches Gebäude an welcher Straße zeigt die hier abgebildete Inschrift?



Was da in griechischen Buchstaben geschrieben steht, müßte man „kincitai kai rhei ta panta“ aussprechen; auf deutsch würde es etwa

heißen (und eines dieser Worte könnte eine Suchhilfe sein): „Alles bewegt sich und strömt.“ Die Antwort, die sicher schwerer zu finden ist als die der dreiundzwanzigsten Folge, aber durch die kleine Hilfe hoffentlich erleichtert wird, ist bis zum 28. Oktober 1986 (Poststempel entscheidet) — bitte auf einer Postkarte! — zu senden an unseren Schriftführer Hubert Philippsen, Deutzer Freiheit 64, 5000 Köln 21. Unter den Einsendern mit richtiger Antwort werden wir wieder drei Gewinne auslosen: einen Gutschein des Restaurants „Alt-Köln“, Bahnhofsvorplatz 1, im Wert von 15,00 DM; ein Exemplar des Buches „Kölle, ming Welt“ von Lis Böhle aus Anlaß des 85. Geburtstages, den die Autorin am 31. Juli dieses Jahres feiern konnte; schließlich aus der Reihe „museum“ den Band über unser „Römisch-Germanisches Museum“.

Die Kölner verteilen ihre Liebe ungleichmäßig. Sie lieben St. Maria Lyskirchen, die kleinste unter den zwölf romanischen Kirchen — vielleicht gerade deswegen, weil sie nicht so „staats“ ist wie andere, weil man nicht viele Umstände mit ihr zu machen braucht. Das zeigt sich schon in der Sprache: statt den aufwendigen offiziellen Namen zu verwenden, sagt man auf kölsch einfach: „Ich jonn noh Lyskirche“. Und manche Kölner staunen, wenn sie sich von Fremden sagen lassen, daß in dieser Einfachheit eine besondere Kostbarkeit zu finden ist: der Zyklus der romanischen Gewölbemalereien aus dem 13. Jahrhundert, die unter Tünche und Übermalung Jahrhunderte überdauert haben. Lyskirchen hat, schon wegen der Nähe zum Rhein, oft die Nöte der Überschwemmungen mit ihren Pfarrkindern geteilt. Davon zeugt auch die Angabe auf dem Türsturz des Hauptportals, das unser Suchbild zeigte: „Rheinhöhe 26. Febr. 1784“. Die beiden Hälften dieses Textes werden getrennt von einem kreisrunden Medaillon, auf dem das apokalyptische Lamm und die Inschrift „Se dolet hoc titulo stratam rabies inimica“ mehr zu ahnen als zu lesen ist; das heißt: Die Wut der Feinde muß erdulden, daß sie in diesem Namen (also im Zeichen des Lammes) niedergeworfen ist. Über den Anlaß zu dieser Inschrift weiß man nichts; Hugo Rathgens datiert sie in den Anfang des 13. Jahrhunderts.

Nicht weniger als 53 Mitglieder haben Maria Lyskirchen richtig erkannt. Anneliese Detert schreibt: „Nach dem ‚Jahr der romanischen Kirchen‘ war die Aufgabe nicht schwer.“ Adolf Kern hätte dieses Jahres nicht bedurft, da er durch dieses Hauptportal „vor dem letzten Weltkrieg als Schüler der Volksschule Georgstraße jede Woche einmal zur Frühmesse ging“. Aber die richtige Antwort auf unsere Preisfrage hat nicht nur Ursachen, sie kann auch Folgen haben. So meldet es Hans Heinen: „Bei der Objektsuche hatten meine Frau und ich das schöne und eindrucksvolle Erlebnis, eine bunte Altstadtkirmes im Reigen der Hellige Knäächte und Mägede, der Schützengesellschaften und der Schiffervereine mitfeiern zu können.“ Und Anton Buhz hat seine Antwort in Verse gefaßt:

An der Pooz vun Lyskirche, do steiht geschrevve,
Wie huh stunt et Wasser, wie schwer wor et Levve.
Wie groß wor de Nut, wann et Huhwasser kom
Un schwemme gingk Huusrot un mänch and're Krom.

Hier nun sind alle Namen der richtigen Rater: Konrad Adenauer, Friedrich Antweiler, Dr. Werner Becker, Heinrich Bergs, Helma Bertus, Rudolf Berlips, Maria Beschow, Elisabeth Beyer, Aenni Biela, Igna Bittmann, Anton Buhz, Franz Cramer, Anneliese Detert, Bernd Fervers, Emilie Fervers, Veronika Firmenich, Käte Flach, Resi Goeb, Agnes Gräber, Maria Hahn, Jochen Harth, Hans-Dieter Heidkamp, Hans Heinen, Inge Hempel, Margret Holter, Ralph Hoormann, Margareta Karwelat, Heribert Kaufmann, Adolf Kern, Werner Ketges, Katharina Klein, Marlene Korfmacher, Hilde Kuttig, Theodor Lohn, Heinz Meichsner, Stefanie Moritz, Helene Müller, Toni Müller, Gerhard Nischalke, Erna Pawlack, Fritz Matthias Hubert Risch, Terry Saddeler, Anneliese Schaub, Jakob Schiefer, Marga Schmitz, Kläre Schumacher, Franz Schwartz, Walter Schwarz, Rosmarie Schwerzel, Monika Seeger, Günther Skowronek, Dr. Heinz Weber und Wilhelm Weisweiler. Aus ihnen wurden als Gewinner der drei ausgelobten Bücher ausgelost: Helene Müller („Jet Leckersch us Kölle“ von Hilde Fischer), Walter Schwarz („Bei uns derheim“ von Gustav Wodarczyk) und Wilhelm Weisweiler („Loß doch Blome drüvver waa-Be“ von Zissi Trier).

Was nun das bald erreichte erste Vierteljahrhundert angeht, so haben sich zumindest Agnes Gräber und Heinz Meichsner schon entschieden: „Ich wäre für Weitermachen, auch über die Silberzahl 25 hinaus“ schreibt sie, und er: „Wenn möglich, bitte über das Silberjubiläum hinaus weitermachen. Es gibt noch zig solcher Dinge in unserer Stadt.“ Wir werden sehen. Jetzt machen wir erst einmal das zweite Dutzend voll.

HAH

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29–31, 5000 Köln 1 · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Druck und Anzeigenverwaltung:** Greven & Bechtold GmbH, Neue Weyerstraße 1–3, 5000 Köln 1 · **Vertrieb:** Hubert Philippsen, Deutzer Freiheit, 64, 5000 Köln 21 · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98) · Kreissparkasse Köln Nr. 36 625 (BLZ 370 502 99) · Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87) · Postgirokonto Köln Nr. 52 870-505 (BLZ 370 100 50) · Ein Bezugspreis wird für „Alt-Köln“ nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Bildnachweis und Hinweis der Redaktion siehe Seite 25.

Aus Freude an Kultur, Kunst und Brauchtum.

Johann Wolfgang von Goethe ist ein Beispiel. Er war Mitbegründer einer Sparkasse. Die Förderung der Kunst und Kultur »vor Ort« wird von der Kreissparkasse Köln aus Tradition auch dann betrieben, wenn große Namen nicht beteiligt sind. Kunst, Brauchtum und Sport sind nur drei der wichtigen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, die Engagement brauchen. Und das macht sich die Kreissparkasse Köln als öffentlich-rechtliches Kreditinstitut zur ständigen Aufgabe. Man könnte es auch als Verpflichtung gegenüber dem Bürger bezeichnen. Aber im Sinne von Johann Wolfgang von Goethe nennen wir es lieber ein Anliegen aus Freude am öffentlichen und kulturellen Leben unserer Gesellschaft.



Kreissparkasse Köln